Der Steinarbeiter

Zeitschrift des Zentralverbandes der Steinarbeiter Deutschlands

Für berufliche, wirtschaftliche und soziale Interessen der jugendlichen und erwachsenen männlichen und weiblichen Fach- und Hilfsarbeiter in der Steinindustrie und im Steinstraßenbau

Erscheint wöchentlich. Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 2.50 Mk. Bestellungen nur durch die Post, eingetragen in die Reichspostliste unter Nummer 1628. Kreuzbandsendungen und Postüberweisungen durch die Verlagsstelle des Verbandes der Steinarbeiter finden nicht statt

Schriftleitung und Versandstelle: Leipzig
Zeitzer Straße 30, IV., Aufgang B und C. Ruf 33819

Anzeigengebühr: Die doppeltgespaltene Kleinzeile 1 Mk. Aufnahme nur bei vorheriger Gebühreneinsendung auf Postscheckkonto Leipzig 56383 Kassierer: L. Geist, Leipzig C 1, Zeitzer Straße 30, IV. (Volkshaus) Rabatt wird nicht gewährt. Blattschluß ist Sonnabends um 10 Uhr

Sonnabend, den 6. Februar 1932

36. Jahrgang — Nummer 6

Eiserne Front für Volksrechte gegen Diktatur!

An alle deutschen Männer und Frauen freiheitlicher Gesinnung!

Vorbei sind die Monate der bloßen Verteidigung und Abwehr! Das Deutschland der Republik und Demokratie steht auf für Volksrechte gegen Diktatur. Widerstandswille ist aufgeflammt in allen deutschen Gauen. Es hat keiner Propagandakünste und keiner Befehle bedurft. Ein Anstoß — wenige organisatorische Hammerschläge genügten: in Stadt und Land wuchs empor die

Eiserne Front für Volksrechte gegen Diktatur!

Neben die Einheiten des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold traten die Arbeitersportler und in den Betrieben formieren sich alle freiheitlich gesinnten Gewerkschafter als Hammerschaften der Eisernen Front

Eine Millionenarmee — nicht für gewaltsame Angriffe, sondern wider alle Bürgerkriegspläne! Die Existenz dieser durch eine wahre Volkserhebung aufgerichteten Eisernen Front muß jeden Gedanken auf Raub politischer, gewerkschaftlicher und kultureller Freiheiten ersticken.

Die Eiserne Front ist keine Parteisache und will nicht eine Partei sein.

Ihr Dienst gilt der bedrohten Freiheit des deutschen Volkes, der Erfüllung der Verheißungen in der Verfassung von Weimar.

Viele bittere Tage, harte Wochen und schwere Monate der Abwehr und des Ausharrens liegen hinter uns. Bis in die Fundamente hat eine unerhörte Krise die deutsche Wirtschaft erschüttert, Industrie, Handel und Gewerbe sowohl wie Landwirtschaft. Millionen der besten deutschen Arbeiter, darunter hunderttausende Kriegsteilnehmer, stehen an den Stempelstellen; mit ihnen sind hochqualifizierte Angestellte, Techniker und Ingenieure zu **qualvollem Feiernmüssen verurteilt.** Tausende und aber Tausende junger, arbeitsdurstiger Männer und Frauen der freien Berufe sehnen den Tag herbei, der ihnen Gelegenheit **gibt, die in jahrelangen Studien erworbenen Kenntnisse zu ihrem und des deutschen Volkes** Nutzen zu verwerten. Sie alle leben von kärglicher Unterstützung oder sind angewiesen auf die Hilfe ihrer Familien.

Wer ist noch sicher, daß nicht auch ihn und seine Familie die Lawine der Wirtschaftsnot in den Abgrund reißt?

Der Arbeiter nicht und nicht der Angestellte. Der Bauer nicht und nicht der Handwerksmeister. Kein Unternehmer mehr — und sei er ein persönlich noch so einsichtiger und tüchtiger Mann — hat die Sicherheit, seinen Betrieb aufrechterhalten zu können. Ist ein Volk in Not, trifft's auch die Beamten in Reich, Staat und Gemeinden.

Diese Zeit der Not wird seit Jahr und Tag verlängert und verschärft von herrschsüchtigen Egoisten, die für die Massen des Volkes zu Arbeitslosigkeit, zu Lohn- und Gehaltsabbau auch noch den

Raub der Rechte eines freien Staatsbürgers

fügen wollen. Mit Millionen, die von Lohn und Gehalt abgezogen wurden, sind Bürgerkriegsarmeen aufgestellt und ausgerüstet worden; werden ganze Schwärme von Schwadroneuren durch Stadt und Land geschickt; wird Propaganda bezahlt, die als „Retter" die Verderber Deutschlands anpreist. Der Kampf Deutschlands um Aufhebung der würgenden Reparationszahlungen ist jenen Leuten nur ein Mittel zur innerpolitischen Verhetzung.

Ein Volk, das sich durch Drohung mit Gewalt und bezahlte Demagogie das Recht der Selbstregierung nehmen läßt, wird nie die äußere Freiheit erringen und erhalten können. Im Hitlerismus hat sich diese wirre Zeit einen gewalttätigen Götzen gegeben. Scharlatane fordern die unumschränkte Herrschaft über Leben und Tod, Arbeitskraft und Eigentum aller Deutschen. Nicht die Spur einer schöpferischen Idee — nichts weiter als Blutphantasien hat der sogenannte Nationalsozialismus aus eigenem hervorgebracht.

Großes steht auf dem Spiel — Großes muß von allen freiheitlich gesinnten deutschen Männern und Frauen in den kommenden Wochen und Monaten gefordert und geleistet werden.

In allen Bezirken des Reiches muß bis zum 21. Februar 1932 die Eiserne Front formiert sein.

Kundgebungen am 21. Februar in ganz Deutschland

müssen Freunden und Gegnern die Wucht und Kraft der Eisernen Front sinnfällig vor Augen führen.

Gewaltige Geldmittel stehen den Feinden des Staates von Weimar zur Verfügung. Sie hoffen, durch Riesenaufwand an Propaganda die Demokratie niederringen zu können. Auch diese Spekulation wird und muß fehlschlagen. In allen Bezirken sind unverzüglich Maßnahmen zur Durchführung einer

Rüstwoche der Eisernen Front

zu treffen und öffentliche Sammellisten aufzulegen.
Es gilt, der Zerstörung von Deutschlands letzter Wirtschaftskraft Einhalt zu tun; jetzt heißt es, die gewaltigen Energien, die allein die Demokratie zu entfesseln vermag, für die wirtschaftliche Gesundung Deutschlands einzusetzen. Voraussetzung dafür ist der Sieg der politischen Vernunft über die Propheten des Chaos.

Eiserne Front für soziale Gerechtigkeit!
Eiserne Front für wirtschaftliche Gesundung!
Eiserne Front für außenpolitische Freiheit, Frieden und Völkerverständigung!
Eiserne Front wider alle Feinde der demokratischen Republik!
Eiserne Front für Volksrechte gegen Diktatur!

Berlin, den 25. Januar 1932.

Die Reichs-Kampfleitung der Eisernen Front.

Wahnideen

Wir leben in einer Zeit, die wie kaum eine andere von Wahnideen beeinflußt wird. Eine der schlimmsten und gefährlichsten dieser Wahnideen **ist der Faschismus.** Es ist gut, daß man jetzt in Deutschland anfängt, den sogenannten Nationalsozialismus als eine große Gefahr für Volk, Staat und Wirtschaft, für Freiheit, Recht und Gerechtigkeit und für den sozialen und kulturellen Fortschritt zu erkennen. Eine andere ebenfalls sehr gefährliche Wahnidee für das materielle und ideelle Wohlergehen des Volkes ist der Glaube, Deutschland könne sich wieder „großhungern", wie einstmals Preußen sich wieder großgehungert haben soll. Die Uebernationalisten behaupten dies wenigstens gerne mit einer Art innerer Verzückung. In den beiden Lagern der nationalistisch Verblendeten, bei den Hugenbergleuten und den Hitlerleuten, ist der Sparwahn am meisten verbreitet. Die tonangebenden und richtungbestimmenden Kräfte in der übernationalistischen Bewegung sind natürlich in ihrer persönlichen Lebenshaltung alles andere als sparsam. In diesen Kreisen weiß man gar nicht, was eigentlich von den größeren Volksmassen verlangt wird, wenn man sie im Brustton sittlicher Entrüstung auffordert, doch sparsamer zu sein. Hier hat kaum einer jemals etwas von der Notwendigkeit lennengelernt, sparsam leben zu müssen. Man weiß nicht, was es heißt, angesichts der Ueberfülle des Angebots aller möglichen Waren, Annehmlichkeiten und Genüsse immer und immer nur verzichten und nicht selten hart darben zu müssen. Die Apostel, die den Hungernden und Darbenden, den in Elendswohnungen Hausenden das Sparen und Verzichten und Sichbescheiden predigen, sind fast ausnahmslos Menschen, die von Kind auf sorglos in Wohlstand, oft in Ueberfluß und Verschwendung gelebt haben. **Wenn die Mitläufer im nationalistischen Heerhaufen sich doch die eigentlichen Träger und Verbreiter der nationalistischen und sonstigen Wahnidee etwas genauer ansehen wollten!** Freilich, so ganz einfach ist es nicht, sie zu erkennen, weil sie für jede Art von Arbeit ihre gefügigen, dienstbereiten Leute zu halten gewohnt sind. Es sollte aber doch selbst den Leichtgläubigsten mißtrauisch machen, wenn der erzkonservative Landjunker, der noch ganz im Wahn des feudalen Herrenmenschentums lebt, mit dem Arbeiter Arm in Arm für Deutschlands „Befreiung von der Sozialdemokratie" kämpft. **Das Wort „Nationalsozialist" enthält eine so abgrundtiefe Unwahrhaftigkeit, wie es abstoßender gar nicht denkbar ist.** Es ist selbstverständlich, daß man den wahrhaftigen, ehrlichen Klang des Wortes „Sozialdemokratie" wie den Tod haßt und plötzlich nur noch von „Marxismus" spricht. Man mag in Wahrheit das Wort „sozial" nicht hören und das Wort „Demokratie" schon gar nicht. Es gibt jedoch nur eine Gleichstellung aller Teile des Volkes, eine Befreiung der Massen, die durch das Volk, eben durch demokratische Mittel. **Der Sozialismus der Herrenmenschen älterer und neuerer Prägung ist nichts weiter als ein den blinden, vertrauensseligen Massen aufgedrängter Wahn.** Woher hat dieser sogenannte nationale Sozialismus die ungeheuer großen Geldmittel, die die noch niemals in solchem Umfange irgendwo und irgendwann beobachtete Werbung und Aufhetzung verschlingt? Wer auch nur etwas eingehender über diese eine Frage von vielen anderen, die sich noch außerdem aufdrängen, nachdenkt, muß sich unbedingt sagen: in dieser bunt zusammengewürfelten Gesellschaft „nationaler Sozialisten" stimmt etwas, richtiger stimmt sehr vieles nicht. Versprechungen sind billig, wenn vor vornherein keiner der großen Worthelden daran denkt, sie einzulösen oder sie auch nur ernst zu nehmen.

Mit dem Sparwahn ist in der Wirtschaft nicht nur nichts zu erreichen, wohl aber viel, außerordentlich viel zu verderben. Darauf hat in ganz erfreulich mutiger Sprache in letzter Zeit besonders deutlich Anton Erkelenz aufmerksam gemacht. Gewiß: die gesamten Blätter der Gewerkschaften aller Richtungen befassen sich schon jahrelang mit nichts mehr als mit dem Kaufkraftproblem. Es ist längst eine von allen ernst zu nehmenden Politikern und Wirtschaftern anerkannte Tatsache, daß das sogenannte Abbauen der Löhne und Gehälter, daß das Entlassen von Arbeitskräften den Gang der Wirtschaft immer mehr lähmt, die Wirtschaftskraft immer weiter herunterdrückt. **Dennoch steckt der Sparwahn tief im Denken des deutschen Gewerbetreibenden und Industriellen.** Für die großen wirtschaftlichen Unzweckmäßigkeiten und Verschwendungsmomente, die alljährlich viele Milliarden an Kosten verursachen, die gespart werden könnten, wenn der Wirtschaftskörper organisch einheitlicher und sinnvoller gestaltet würde, **haben die Unternehmer und Betriebsleiter gar kein Auge.** Wir haben ja in den letzten Monaten nur zu deutlich erkannt, daß es mit den sogenannten Wirtschafts„führern" ziemlich traurig bestellt ist. Es ist äußert bedeutungsvoll, wenn ein Wirtschaftskenner wie Erkelenz einfach und deutlich den inhaltsschweren Satz formt: „Es gibt nichts Verblendeteres als den durchschnittlichen deutschen Unternehmer, und davon machen die allergrößten sogar selten eine Ausnahme. Sie sehen nur ihr engeres Feld und sehen nicht die großen Zusammenhänge der Gesamtwirtschaft in Deutschland und der Welt." Es ist schlimm für Deutschland, daß es heute in der größten Notzeit feststellen muß, daß es fast nur wirtschaftliche Führer mit mittelmäßiger Begabung, ja mit weniger als mittelmäßiger Begabung hat. Es ist aber auch wieder gut, daß das nun endlich überhaupt von immer mehr Männern klar heraus gesagt wird, die für Volk und Staat auf den verschiedensten Gebieten wirklich etwas bedeuten. Es ist kaum etwas so dringend notwendig, als daß mit der blinden Vergötterung der Wirtschaftsführer, die zum allergrößten Teil nichts vom Führer an sich haben, gründlich Schluß gemacht wird. Das ganze Gerede von der persönlichen Initiative ist größtenteils darauf berechnet, **den Wahn von der privatkapitalistischen Unternehmertüchtigkeit im Volke aufrechtzuerhalten.** Was wir in den letzten Jahren an Unternehmerinitiative erlebt haben, war alles andere, nur nicht der Beweis geistiger Schärfe, kluger Voraussicht, sorgsamer Umsicht, gewissenhaften Wägens und tatkräftigen Zugreifens im rechten Augenblick. Die Wirtschaftsführer halten sich selbst für groß und bedeutend, weil sie es verstehen, bedenkenlos und raffgierig unerhört große Summen vom Gesamtarbeitseinkommen des Volkes in die eigenen Taschen zu leiten. Und so entartet ist das allgemeine Volksempfinden, daß es ohne weiteres dort auch Tüchtigkeit vermutet, wo großes Einkommen ist. Es wäre viel eher angebracht, den Großverdienern mit stärkstem Mißtrauen zu begegnen. In den letzten siebzehn Jahren war das Großverdienen viel öfter eine Sache des weiten Gewissens als eine Sache des weiten Blicks.

Kürzlich hat auch der bekannte Betriebswirtschaftler der Universität Köln, Professor Schmalenbach, die moralische Schwäche des Unternehmertums gegeißelt. Bereits vor einigen Jahren erregten seine freimütigen Darstellungen von der Unwirtschaftlichkeit der Betriebsorganisation und Betriebsführung großes Aufsehen. Jetzt forderte er größere persönliche Sparsamkeit von den Unternehmern und mehr Verantwortungssinn. Er sagte:

„Es ist vorgekommen, daß Geschäftsinhaber noch bis kurz vor dem Zusammenbruch ein verschwenderisches Leben geführt haben. Es ist unglaublich, bei wieviel Vergleichsverhandlungen ein zu großer Verbrauch der Geschäftsinhaber festgestellt wird. Und noch unglaublicher ist die Naivität, mit der bei solchen Verhandlungen eine Fortdauer hoher Bezüge gefordert wird. In das gleiche Kapitel gehören Erscheinungen bei den Aktiengesellschaften und anderen Körperschaften, wenn Vorstände und Aufsichtsräte sich persönlich bereichern, namentlich bei gelegentlichen Finanztransaktionen, und dann durchaus nicht einzusehen belieben, daß solche Dinge ganz und gar unverträglich sind mit den Grundsätzen ehrbarer Kaufleute."

Gespart werden kann schon noch auf manche vernünftige Art, deshalb brauchten nicht immer die Löhne und Gehälter der Arbeitnehmer der Masse herangezogen werden. Auch Erkelenz sagt:

„Sparen ist gesund, ist nötig und unentbehrlich, wenn es in der richtigen Weise betrieben wird. Sparen ist eine Sünde, wenn es in der Art wie jetzt durch Lahmlegung von Arbeitskräften und Vernichtung von Kapital vor sich geht. Es ist eine Ironie der Weltgeschichte, daß heute die Gewerkschaften der Beamten, Angestellten und Arbeiter die einzigen sind, die noch einen gesunden kapitalistischen Gedanken vertreten, nämlich den, daß Leben und Lebenlassen das erste Grundgesetz der modernen Wirtschaft sein muß. Wir brauchen nicht Einschränkung, Einschrumpfung, Verzicht, sondern wir brauchen Ausdehnung des Verbrauchs. Wer Hunger auf anständige Güter und Genüsse hat und sie zu befriedigen weiß, nur der trägt zur Ueberwindung der Wirtschaftskrise bei. Wenn die Lebenshaltung des Volkes auf etwa den Satz von 1895 fällt, müßten dauernd 10 Millionen Arbeitslose vorhanden sein."

Die Bedeutung des deutschen Stillhalteabkommens

Die Verhandlungen zwischen den Gläubigern kurzfristiger Schulden an private Banken und Industrieunternehmungen in Deutschland sind zum Abschluß gekommen. Vom 11. Dezember 1931 bis zum 22. Januar 1932 ist mit kurzen Unterbrechungen verhandelt worden. Das Ergebnis liegt hauptsächlich darin, daß die an Deutschland gegebenen 5,5 Milliarden Kurzkredite bis Februar 1933 nicht zurückgezahlt werden brauchen. In einem umfangreichen Schriftstück von 60 Seiten sind die näheren Bedingungen festgelegt worden. Das Abkommen hat nur Geltung, falls die der Reichsbank über die BIZ. gewährten Notenbankkredite nicht gekündigt werden, „oder wenn besondere finanzwirtschaftliche Ereignisse auf internationalem Gebiet nach Auffassung der ausländischen Bankenausschüsse die Ausführung des Abkommens wesentlich gefährden". Jeder ausländische Gläubiger hat das Recht, seine zugesagten Kredite um 10 v. H. zu kürzen, jedoch nur im Rahmen der unbenutzten Kreditlinien. Die Vertreter der ausländischen Bankenkomitees sollen mit Vertretern der deutschen Schuldner vierteljährlich zusammenkommen, um das Notwendige zu besprechen, Streitigkeiten zu schlichten und etwaige Rückzahlungen festzusetzen. Ein Betrag von 15 v. H. der ungesicherten Barkredite soll langfristig konsolidiert werden. Für diesen Teil der Kurzkredite sollen Trustzertifikate ausgegeben werden, die mit 6 v. H. verzinslich und 4 v. H. amortisiert werden müssen. Jeder ausländische Gläubiger kann auch seine Schulden in langfristige Kapitalanlagen umwandeln, indem er sie entweder für mindestens 5 Jahre hypothekarisch festlegt oder Wertpapiere irgendwelcher Art kauft, die für die gleiche Frist gesperrt werden müssen. Die Golddiskontbank ist zum Vertreter der ausländischen Gläubiger bestellt worden. Von dem Gläubigerausschuß wird anerkannt, daß im Zeitraum eines Jahres von Deutschland rund 5 Milliarden Schulden zurückgezahlt wurden. Auch sonst haben die Vertreter ausländischer Bankiers die Bereitwilligkeit Deutschlands, seine Pflichten zu erfüllen, hervorgehoben. Als Gläubigerländer kommen in Frage die Vereinigten Staaten von Amerika, Belgien, Tschechoslowakei, Dänemark, England, Frankreich, Holland, Italien, Norwegen, Schweden und die Schweiz. Die Schlußfolgerungen des Gläubigerausschusses sind so interessant, daß wir sie hier folgen lassen:

„In dem vorliegenden Abkommen haben die Gläubiger kurzfristiger Kredite alles, was sie konnten, aufgeboten, um dafür zu sorgen, daß die nächsten zwölf Monate für Deutschland eine Periode der Erholung gewährleisten. Der Ausschuß hat einen tiefen Eindruck gewonnen von den überaus großen Anstrengungen und Opfern, die die deutsche Regierung und das deutsche Volk auf sich nehmen, um ihre Stellung inmitten nie dagewesener Schwierigkeiten zu behaupten. Der deutsche Wirtschaftskörper trägt gewaltige Wiederaufbaukräfte in sich, die zum Vorschein kommen werden, sobald günstigere Weltverhältnisse eintreten, und es ist unerläßlich, daß die Hemmnisse einer solchen Entwicklung beseitigt werden. Das wird nicht eintreten ohne positives Handeln der Regierungen und Völker auf dem Gebiete der internationalen Zusammenarbeit, und wie die beiden Baseler Komitees dringend gefordert haben, ist keine Zeit zu verlieren. Die gegenwärtige übersteigerte Krise muß dahin führen, daß die Völker der Erde miteinander verarmen. Das Gegenteil muß erreicht werden: die Länder müssen miteinander reich werden. Erleichterungen der Lasten und größere Handelsfreiheit, die ein Land reicher machen, werden sie alle reicher werden lassen."

Damit wären die schwierigen Kreditverhandlungen zu einem einigermaßen günstigen Abschluß gekommen. Wenn nichts dazwischenkommt und die Reparationsverhandlungen ebenfalls günstig verlaufen, so kann man darauf rechnen, daß dieses Abkommen von Dauer ist. Die Politik hat der Weltwirtschaft schon manche Schlappe gebracht. Sie kann auch das Abkommen und ähnliche in ihrer Bedeutung herabsetzen.

Die Unfähigkeit der RGO.

Den Eingeweihten ist längst bekannt, was die RGO. will und was sie kann, nur jene, die sich durch revolutionäres Getue und Schimpfen auf andere einfangen lassen, bekümmern sich wenig oder gar nicht um die wirklichen Leistungen dieser Schädlinge. Mit verbrecherischem Gleichmut werden Arbeiter in einen Streik gehetzt und dann im Stich gelassen. Der „Vorwärts" berichtete kürzlich über den Ausgang einer Bewegung in Hanau, die typisch ist für das verantwortungslose Treiben dieser Sorte von „Arbeitervertretung":

Die RGO. hatte kürzlich in der Hanauer Quarzlampenfabrik einen wilden Streik inszeniert, der nach kurzer Dauer kläglich zusammenbrach. Nur durch das Eingreifen des Metallarbeiter-Verbandes wurde erreicht, daß der größte Teil der Arbeiter wenigstens wieder in den Betrieb kam, wenn auch unter wesentlich ungünstigeren Bedingungen. Jetzt hat der ehemalige RGO.-Mann Georg Christner, der zur Zeit des Streiks noch Mitglied des Betriebsrats der Vakuum-Schmelze und Mitglied der Unterbezirksleitung der RGO. in Hanau war, einen Offenen Brief herausgegeben, der allen deutschen Arbeitern zur Aufklärung über die RGO. dienen kann. Christner schreibt u. a.:

„Richtig und unzweideutig wurden mir die Augen über die RGO. bei unserem Streik geöffnet. Es ist wohl bei keiner Aktion wie bei dieser soviel geschwindelt worden. Nicht allein, daß man die betreffenden Belegschaften organisatorisch aufs gemeinste belog, ließ man sie auch völlig im unklaren über die Unterstützungsaktion. Man versicherte ihnen, sie würden voll und reichlich unterstützt. Wie es in Wirklichkeit aussah, nur ein Beispiel an meiner Wenigkeit. Seit Beginn des Streiks am 26. November bis zum heutigen Tage habe ich an Unterstützung von der RGO. ganze 18 Mark bekommen. Ja, ich war gezwungen, nur um einige Pfennige in die Hand zu bekommen, mit einer Sammelliste betteln zu gehen, da die Bezirksleitung der RGO. in Frankfurt entweder nicht den geringsten organisatorischen Einfluß im Wirtschaftsgebiet hat oder das Geld der 500 Sammellisten, die sie ausgegeben haben will, für andere Zwecke verwandt hat. Beides zeigt das wahre Gesicht dieser Organisation. Die RGO. ist nicht in der Lage, irgend etwas zu finanzieren, sondern leitende Persönlichkeiten in diesen Stellen, die Bezirksleitung der RGO. Frankfurt sowie der Parteisekretär der KPD. in Hanau, erklären brutal: „Wenn kein Geld da ist, kann auch keines ausgezahlt werden."

Trotzdem man vorher immer betonte, daß die Streikenden sowie Gemaßregelten reichlich unterstützt werden, verwies man sie an das Wohlfahrtsamt. Ein Standpunkt, den sich der borniertesten Inflationsschieber nicht zu eigen gemacht hat. Am schlimmsten wirkt sich diese verantwortungslose Politik der RGO. an den gemaßregelten Arbeitern aus. Bekommen diese am Arbeitsamt so schon acht Wochen nicht gestempelt (bis zum Februar 1932), so bekommen sie auf dem Wohlfahrtsamt noch nicht einmal ihren vollen Satz, sondern mit Frau und Kindern 10 Mark pro Woche, während sie 16 Mark zu beanspruchen haben. Hier wäre es vor allen Dingen die moralische Pflicht der RGO., helfend einzugreifen. Aber weit gefehlt. Man kümmert sich um diese Opfer überhaupt nicht mehr, man überläßt sie ihrem Schicksal, währenddem man in anderen Teilen von Deutschland drauflos lügt von einem großen Siege der RGO. in Hanau.

Kollegen! Ich warne euch. Solltet ihr jemals wieder Gelüste verspüren, den Parolen der RGO. Folge zu leisten, so ruft euch unser Fiasko vor Augen. Ich wünsche, daß jeder Kollege, jeder Arbeiter erkennen möge, daß seine wahren Interessen in den alten Verbänden mit ehrlichem, verantwortungsvollem Fundament nur allein vertreten werden können, nicht aber von einer Organisation, der jegliches Verantwortungsgefühl fehlt.

Kollegen! Ich sage euch alles vom ehrlichen klassenbewußten Proletarierstandpunkt aus. Haltet euch in Zukunft an eure Verbände, sorgt auch hundertprozentig organisatorisch dafür, daß dieselben durch ihre Machtpositionen das werden, was uns zum proletarischen Siege führen kann. **Nur die freien Gewerkschaften sind dazu berufen!"**

*

Alle Unorganisierten und Nachläufer der RGO. müßten dieses „Offene Schreiben" zu lesen bekommen. Darin fehlt allerdings die Tatsache, daß die RGO. nicht nur bei der Streikunterstützung versagt, sondern daß sie auch verhandlungs- und tarifunfähig ist. Die RGO. entfacht ihre Streikflämmchen nur für die KPD., die sie zu ihrem politischen Massenstreik aufflammen lassen will. Die KPD. beschimpft die Gewerkschaften unablässig, weil sie ihr nicht helfen wollen, ihre Massenstreikpläne zu verwirklichen.

Mehr denn je ist es gegenwärtig besonders notwendig, die wirkliche Einheitsfront der Arbeiterschaft, die freien Gewerkschaften, zu stärken.

Kollegen! Lest eure Verbandszeitung

und gebt gelesene „Steinarbeiter" an unorganisierte Steinarbeiter, Steinbildhauer, Steinsetzer, Rammer und Hilfsarbeiter weiter. Die Werbearbeit für den Verband darf nie stocken oder gar erlahmen!

Betriebsräte in Spanien!

Der spanische Arbeitsminister hat der Nationalversammlung den Entwurf eines Gesetzes über das Mitbestimmungsrecht der Arbeiter in den gewerblichen Betrieben vorgelegt. Das Gesetz ähnelt in vielen Dingen dem deutschen Betriebsrätegesetz. So ist die Wahl der Betriebsausschüsse obligatorisch. Wie im deutschen Gesetz ist der Betriebsrat in mehr oder weniger großem Umfang ein Hilfsorgan der Gewerkschaften. Er hat u. a. über die Durchführung der von den Gewerkschaften abgeschlossenen Tarifverträge zu wachen. Der Gesetzentwurf geht teilweise weiter als das deutsche Gesetz. Er sieht vor, daß der Betriebsrat alle drei Monate einen Tätigkeitsbericht an seine Gewerkschaft sendet. Weiter haben diese Betriebsausschüsse die Aufgabe, für die Durchführung der sozialpolitischen Gesetze im Betrieb zu sorgen, an der Aufstellung der Arbeitsordnung mitzuwirken und die Bilanzen usw zu prüfen. Sie sollen ferner bei der Einstellung und Entlassung der Arbeiter gehört werden. Zu ihren betrieblichen Aufgaben gehört auch die Mitarbeit hinsichtlich der Betriebsorganisation und die Beobachtung der Schwankungen zwischen Produktion und Lohn. Die Förderung der körperlichen und geistigen Wohlfahrt der Arbeiter, des allgemeinen und beruflichen Bildungswesens und der Lehrlingsfragen gehört ebenfalls in ihren Aufgabenkreis. Sie sollen sich unter Wahrung des Betriebsgeheimnisses um die Frage des Einkaufes und der Preise für Rohstoffe, die Betriebsverwaltung, die Finanzwirtschaft (Dividende und Lohn) usw. kümmern. Wenn der Unternehmer z. B. auf Grund der Wirtschaftskrise Entlassungen vornehmen will, muß er den Betriebsausschuß vorher davon unterrichten, damit dieser Vorschläge machen kann, wie die Entlassungen vermieden werden können, z. B. durch Verkürzung der Arbeitszeit usw. Auch die etwa vom Unternehmer beabsichtigte Verhängung einer Ordnungsstrafe muß dem Betriebsausschuß unter Angabe der Gründe mitgeteilt werden. Dieses Gesetz bedeutet einen weiteren Sieg des kollektiven Arbeitsrechts in der Welt. In seiner Begründung sagt der sozialistische Arbeitsminister Caballero ausdrücklich, es genüge nicht, die Arbeiter aus rein menschlichen Gründen im Betrieb zu schützen, man müsse ihnen im Rahmen ihrer Organisation das Recht der Mitbestimmung im Betriebe auf gesetzlichem Wege sichern. Der Entwurf dürfte demnächst in seiner vorliegenden Form vom Parlament angenommen werden.

40-Stunden-Woche bei Notstandsarbeit

Im „Reichsarbeitsmarkt-Anzeiger" Nr. 1 Seite III/32 ist ein Schreiben des Präsidenten der Reichsanstalt für Arbeitslosenvermittlung und Arbeitslosenversicherung vom 5. 1. veröffentlicht, nach welchem bei Notstandsarbeiten die 40-Stunden-Woche eingeführt werden soll. Zunächst wird dort den Landesarbeitsämtern und den Arbeitsämtern die Pflicht auferlegt, bei allen Notstandsarbeiten dahin zu wirken, daß die 40-Stunden-Woche zur Regel wird. Die Verteilung der Arbeitsstunden auf die einzelnen Tage in der Woche soll durch Vereinbarung mit den Beteiligten vorgenommen werden.

Sofern nur 5 Tage in der Woche gearbeitet werden soll, sind bei Berechnung der Tagewerke auch in Zukunft 6 Tage zugrunde zu legen. Bei bereits im Gange befindlichen Arbeiten sind die Landesarbeitsämter ermächtigt, ebenfalls eine Reduzierung der Wochenarbeitszeit vorzunehmen.

Ueber die Anrechnung der Arbeitszeit bei einer neuen Anwartschaft, ob die 40 Stunden zu 6 Tagen gerechnet werden sollen, behält sich der Präsident die Entscheidung vor. Im übrigen sind die Landesarbeitsämter ermächtigt, hierzu noch weitere Regeln zu treffen.

Herabsetzung der Gebühren für die Siedler-Ausweise

Der Vorstand des ADGB. hatte sich in einer Eingabe an die Deutsche Reichsbahn-Gesellschaft gewandt, um die Aufhebung der sehr hohen Gebühr von 1 Mark für die Ausstellung der Ausweise zur Erlangung der ermäßigten Siedlerfahrkarten für Arbeitslose und Kurzarbeiter zu erreichen. Als Antwort ist das folgende Schreiben eingegangen:

Deutsche
Reichsbahn-Gesellschaft — Berlin W 8, d. 11. 1. 32.

Auf das Schreiben vom 31. Dezember 1931.

Mit Rücksicht auf die zu erwartenden Unzuträglichkeiten und Berufungen, müssen wir zu unserem Bedauern davon absehen, die Gebühr für Ausfertigung der Bescheinigungen verschieden zu bemessen und sie den Arbeitslosen und Kurzarbeitern ganz zu erlassen. Wir haben jedoch die Gebühr bereits mit Wirkung für die Zeit vom 1. Januar bis 31. Oktober 1932 für alle Kleingärtner von 1 Mark auf 50 Pfennig herabgesetzt.

Aus dem früheren Steinmetzleben

X.

Im Jahre 1890 von den Meistern schwarzgestellt.

Folgende Episode betrifft unseren alten Kollegen K. B. und beleuchtet die damaligen gewerkschaftlichen Zustände. Irgendwelche Rückschlüsse auf die heutige Zeit zu ziehen, wäre verfehlt, weil die Arbeitsgelegenheit für Steinmetzen, nach heutigem gemessen, unbegrenzt war.

Nach dem verlorenen Streik der Steinmetzen Wiesbadens im Jahr 1890 ging die kaum gegründete Zahlstelle ein. Während des Streiks stand unser Kollege selbstredend auf der schwarzen Liste der Unternehmer, so daß er in dieser Zeit selbst in der weiteren Umgebung keine Arbeit erhielt, aber auch mit den eigenen Kollegen hatte er als Kassierer schon im Streik schlechte Erfahrungen gemacht. Als Mitglied der Lohnkommission wird Kollege B. seiner Veranlagung nach mit den Unternehmern nicht sehr sanft verfahren sein; „übertünchte Höflichkeit" ist nicht seine Art. Deswegen wohl ließ auch noch nach dem Streik die Unternehmerschaft ihn ihre Macht spüren, indem sie ihn heimlich schwarz stellte. Bekam unser Kollege wirklich einmal Arbeit, dann höchstens auf drei Tage; dann war's wieder aus damit. Warum, konnte er nie erfahren, die anderen Kollegen aber blieben in Arbeit, was ihn stutzig machte.

Auf eigene Faust suchte er sich Klarheit zu verschaffen, indem er das Stammlokal der Unternehmer in der Zeit aufsuchte, in der, wie er fahren hatte, sie dort am runden Tisch zur Aussprache zusammenkamen. Mit seinen letzten vierundzwanzig Pfennigen, reichend für zwei Glas Bier, kam er in das betreffende Lokal. Durch dessen innere Bauart war es dem Kollegen möglich, sich so zu setzen, daß er unbemerkt alles belauschen konnte, was am runden Tisch vorging. Unser Kollege mußte seine letzten zwölf Pfennige für ein zweites Glas Bier ausgeben, bevor die Runde der Unternehmer vollzählig war. Da hörte nun der Kollege viel, auch das, warum und wie er brotlos gemacht wurde. Schließlich konnte er nicht mehr an sich halten, nahm sein Glas Bier und setzte sich keck zu den Unternehmern an den runden Tisch. Die Ueberraschung und das Staunen nicht beachtend, legte unser Kollege mit seinem lauten Organ los, ohne sich irgendwelchen Zwang anzutun. Seine Behauptung aber: „Ihr alle, die ihr hier sitzt, solltet euch schämen, Gesellen brotlos machen zu wollen. Wenn ihr euch mit eurer Hände Arbeit ernähren müßtet, dann hätten euch schon längst die Läuse aufgefressen", löste einen wahren Tumult aus bei der Unternehmerschaft. Der Wirt sprang herzu, um den Kollegen hinauszuwerfen. Der aber bestand auf seinem Recht, sein bezahltes Bier im Lokal trinken zu dürfen. Auch die Unternehmer stimmten ihm darin zu, weil sie von ihm Schlimmeres fürchteten in seiner Gereiztheit. B. ging; die Unternehmer liefen zum Kadi.

Unser Kollege versuchte weiter sein Glück, Arbeit zu erhalten. Es ging wie vorher: „Immer, wenn er kaum begonnen, jagt ihn der Meister fort". Auf die Frage: „Warum?" meist ein bedauerndes Achselzucken; einen klaren Grund gab keiner an; doch unser Kollege wußte Bescheid.

Inzwischen rückte der Termin mit den Unternehmern näher. Unser Kollege machte sich Sorgen deswegen, denn die Justiz suchte bei derartigen Fällen allerlei Delikte zu konstruieren; ohne Gefängnis würde das nicht abgehen. Doch „Glück muß der Mensch haben", sagt unser Kollege, mit einem nicht salonfähigen Zusatz.

Er fand wieder Arbeit. Nach drei Tagen rief ihn der Alte ins Büro. Dort las ihm dieser einen Brief vor, worin unser Kollege „schlechter gemacht wurde als der schlechteste Dallesbruder". Unterzeichnet war dieser Brief von neun Steinmetzmeistern. „Na", meinte unser Kollege, „da muß ich wohl wieder fort?" Doch hatte er einen weißen Raben gefunden, denn der betreffende Meister bedeutete ihm, daß er ihn jetzt erst recht behalte, denn so was mache er nicht mit. Die beiden unterhielten sich daraufhin über die Lage unseres Kollegen B. Auf seine, des Meisters Kosten, sollte sich unser Kollege einen Rechtsanwalt nehmen zur Gegenklage. Der Kollege lehnte das ab mit dem Hinweis, er selbst traue sich zu, das besser zu machen wie ein „Rechtsverdreher". Kurzum, B. erhielt die Abschrift des Briefes, die er zu den Akten gab, das Original bekam er auch.

Zum Gerichtstermin warf sich B. in Wichs, auf dem Kopf den blanken Zylinder. Herablassend begrüßte er seine Gegner am Gericht im Flur, indem er vornehm tuend seinen Zylinder lüftete. Bei der Verhandlung selbst wurde die Gegenklage kaum beachtet, auch die Abschrift des Briefes kam nicht zur Verlesung. Vor Schluß der Verhandlung wurde unser Kollege, wie üblich, gefragt, ob er noch etwas sagen wolle.

„Jawohl, hoher Gerichtshof", sagte B. gespreizt. „Der größte Schuft im ganzen Land, das ist und bleibt der Denunziant" und hier stehen die, die ich damit meine." „Sie werden bestraft, ob dieser neuen Beleidigung", sagte der Richter erregt, „es sei denn, Sie beweisen das." „Oh, hoher Gerichtshof", sagte B. wieder in voriger Weise, „hier ist der Beweis schriftlich", dabei zog er den vorsorglich mitgenommenen Brief aus der Tasche. „Ich bitte den hohen Gerichtshof, meinen Beweis zu prüfen, übrigens muß sich auch eine Abschrift bei den Akten befinden!" Erst jetzt kam diese zum Vorschein. Die anwesenden Unternehmer konnten ihre Unterschriften unter dem Brief nicht verleugnen. Sie waren klein geworden, denn darauf waren sie nicht vorbereitet.

Urteil: Unser Kollege wurde von Strafe und Kosten freigesprochen, weil er zu der Beleidigung gereizt worden sei. Die neun Unterzeichner des Briefes erhielten je einhundert Mark Geldstrafe und die Kosten aufgebürdet.

Wäre unser Kollege als Verfasser eines solchen Briefes abgeurteilt worden, wäre er sicher damals ins Zuchthaus gekommen.

Unserem alten Kollegen macht es heute noch ein besonderes Vergnügen, daß er seine Gegner so hereinlegen konnte. Nachgetragen wurde ihm das noch lange, und gar oft hat er sich längere Zeit mit anderen Arbeiten sein Brot verdienen müssen. Seinem Humor hat es nicht geschadet.

XI.

Erwischt und gerichtet.

Daß sich ein Kollege als gewohnheitsmäßiger Dieb entpuppte, ging den alten Steinmetzen an den Berufsstolz. Irgendein Schabernack, auch wenn er den Betroffenen schwer schädigte, wurde leicht vergeben, wenn er nur so eingefädelt war, daß es was zu lachen gab. Aber Stehlen, das mußte dem „Krittchen" gründlich abgewöhnt und er überhaupt unmöglich gemacht werden. Anzeigen? Polizei? Nein, die Alten besorgten das besser und schneller selbst.

In der „Spatzenflint", einer Wirtschaft in der engsten Gasse der Altstadt, verkehrten damals die Steinmetzen. Auch der Metzgermeister Kohl, der in der Nähe seinen Fleischerladen hatte, trank dort seinen Abendschoppen, wobei er sich mit den allzeit voll Humor steckenden Steinmetzgesellen gern unterhielt. Denen klagte er dann eines Abends, daß er in der letzten Zeit bestohlen würde, indem er unerklärlichen Abgang seiner kleinen Schwartenmagen, „Bläschen" nennt man solche noch heute, 1 bis 1½ Pfund schwer, festgestellt habe. Verdacht habe er wohl, erwischen habe er den Kerl aber nicht können. Kohl mußte nun den Verdächtigen genau beschreiben.

Da käme jeden Samstagabend, zur Zeit, da kein Mensch im Laden ist, so ein schon etwas älterer Mann mit einem „Schößenrock" und kaufe Fleisch. Nun habe er, der Metzger, seine Bläschen gleich neben der Tür im Erker hängen, wovon immer eines verschwunden sei, wenn der Betreffende eingekauft hätte. „Deß Krittche, der soll stehle?" meinten die Steinmetzen kopfschüttelnd, denn es stand fest, kein anderer als „Krittche" konnte es der Beschreibung nach sein. Aber der hatte doch „in seinem Ort", einem zwei Stunden weit gelegenen Dorf, sein eigenes Häuschen, etliches Vieh und auch Aecker. Doch der Metzger beharrte auf seinem Verdacht! Und nun wurde auf Veranlassung des langen Schlannjes ein Plan ausgeheckt, der, wenn der Verdacht begründet war, einen Mordsspaß geben mußte, der das Krittchen für alle Zeiten blamierte.

Zunächst mußte der Metzger seine urväterlichen Vorrichtungen an der Ladentür und Hintertür verbessern, indem er sich in der Hintertür ein ganz kleines Guckloch unauffällig anbringen ließ. Die Ladentür erhielt außer der üblichen großen Schelle noch eine

Wenn sie dich schmähen und wenn sie dich schelten,
Widersprich nicht mit hitzigem Blut,
Schweig und schaffe was schön und gut,
So wirst du zuletzt doch Recht behalten.

Aus dem Verband – Für den Verband

Wer keinen Fußtritt spüren will im Rücken, muß sich nicht bücken

Der große Mann geht seiner Zeit voraus,
Der Kluge geht mit ihr auf allen Wegen,
Der Schlaukopf deutet sie gehörig aus,
Der Dummkopf stellt sich ihr entgegen.

Internationales Steinarbeitersekretariat

An die reisenden Steinarbeiter!

Jene Kollegen, die beabsichtigen, in einem anderen Lande in Arbeit zu treten, wollen folgendes beachten:

1. Vor der Abreise erkundige dich beim Internationalen Steinarbeitersekretariat über die Verhältnisse des Landes der Zureise, dann melde dich in der Zahlstelle regelrecht ab und gib dort dein Reiseziel bekannt. Die Zahlstelle möge dann die Zentrale deines Verbandes benachrichtigen mit Angabe von Namen, Beruf und Reiseziel.

2. Am Arbeitsort im Ausland melde dich sofort bei der nächsten Zahlstelle oder, wenn dir diese nicht bekannt ist, bei der Landeszentrale an. Sollte auch diese Adresse nicht erhältlich sein, dann wende dich an das Internationale Steinarbeitersekretariat.

3. Wenn im Betriebe der Zureise andere Kollegen beschäftigt sind, so erkundige dich gleich am ersten Tag über die Organisation und über die Lohn- und Arbeitsverhältnisse.

4. Arbeite nicht zu geringeren Löhnen wie die dort ansässigen Arbeiter gleicher Berufsgruppe. Erkundige dich stets über das Vorhandensein vertraglicher Abmachungen und beachte deren Inhalt. Mache keine Ueberstunden, sofern solche nicht auch gleichzeitig von der örtlichen Arbeiterschaft geleistet werden. Verdränge keine Arbeiter am Arbeitsort, und wenn du dazu benutzt werden solltest, wende dich sofort an die Landesorganisation.

5. Vergiß nicht im Ausland, der dortigen Organisation regelmäßig die Wochenbeiträge zu bezahlen, nimm auch an den Versammlungen teil; gib keinen Anlaß zu Mißtrauen oder Mißachtung gegen dich, weder von den Nebenkollegen, noch von der Bevölkerung.

Für die Länder Frankreich und Schweiz ist noch zu beachten: Einreise aufs Geradewohl muß unterlassen werden. Das schädigt den Einreisenden, denn eine Arbeitsbewilligung wird in solchen Fällen nicht erteilt, sondern der Einreisende wird durch die Polizei abgeschoben. Um in den zwei Ländern arbeiten zu können, muß schon vom Wohnort, also vom Herkunfts- oder Heimatlande aus die Arbeits- und Niederlassungsbewilligung beschafft werden. Der Zureisende muß also vorher schon genau wissen, wo er Arbeit hat. Arbeiten ohne vorherige Bewilligung ist für den Arbeiter und für den Unternehmer strafbar und zieht außerdem Ausweisung nach sich.

Bei Arbeitsgesuchen ist stets anzugeben: Name, Vorname, Beruf, Geburtsdatum, Heimatort, Wohnort.

Januar 1932. Rob. Kolb, Zürich, Uetlibergstr. 32.

Eine verdiente Strafe. Am 26. Januar wurde in Dortmund der frühere Zahlstellenkassierer der Steinsetzerfiliale, Heinrichs, wegen Unterschlagung von Verbandsgeldern und grober Urkundenfälschung zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt. Damit hat eine Tat ihre Sühne gefunden, die Weihnachten 1930 große Erbitterung unter den Dortmunder Kollegen des Steinsetzgewerbes hervorgerufen hat. Der Verurteilte hatte nämlich in lumpiger Weise die Sonderunterstützungsgelder von der Hauptkasse für die bedürftigen arbeitslosen Kollegen unterschlagen.

Landsberg (Warthe). Am 10. Januar Generalversammlung im Lokal Zimmermann. Kollege Kurzweg begrüßte die Kollegen im neuen Jahr, wünscht, daß wir in diesem Jahr eine bessere Arbeitsmöglichkeit haben. Nach Verlesung des Protokolls gab er den Jahresbericht. Unsere Bewegung ist trotz der schweren Zeit nicht zum Stillstand gekommen ist. Neue Mitgliederaufnahmen und einigermaßen Abschluß bei der Lohnverhandlung. Es haben 8 Versammlungen und Vorstandssitzungen stattgefunden. Dazu mehrere Konferenzen zur Lohnverhandlung. Der Vorsitzende streifte dann kurz die wirtschaftliche Lage und ermahnte die Kollegen, weiter treu zum Verband zu stehen, dann kommen wir auch wieder zu besseren Zeiten. Der Kassenbericht wurde erstattet und auf Antrag der Revisoren dem Kassierer Entlastung erteilt. Die Vorstandswahl ergab: 1. Vorsitzender W. Bütow, 2. W. Gürges. Die Kassengeschäfte führt Kollege Kurzweg weiter, alle anderen Posten sind die alten geblieben. Unter Verbandsangelegenheiten fand eine rege Aussprache statt. Dem Arbeitersportverein Primkenau wurde auf Antrag des Kollegen Kurzweg eine Unterstützung zum Bau eines Sportplatzes gewährt. Ueber unsere Lohnbewegung fand eine rege Aussprache statt. Der Vorstand sowie die Gauleitung sollen versuchen, bei der nächsten Gelegenheit unseren Tarif so auszubauen, daß wir damit als Menschen bestehen und leben können. Es wurde bekanntgegeben, daß der Gauleiter Kollege Nitsche auf der Bezirkskonferenz den Bericht über den Tarif und 4. Notverordnung geben wird, auch wird er uns über strittige Fragen Aufklärung geben. Von dem Kollegen Paul Moeder wurde zum Schluß nochmals ermahnt, treu und einig zum Verbande zu stehen, um zu erhalten, was wir erreicht haben.

*

Anschließend an unsere Generalversammlung fand die Bezirkskonferenz statt. Vertreten waren die Orte Landsberg, Frankfurt, Küstrin, Arnswalde, Berlinchen, Bernstein und Fürstenfelde. Soldin hatte sich entschuldigt. Der Bezirksvorsitzende, Kollege Kurzweg, heißt die Delegierten, sowie den Gauleiter Nitsche willkommen und gab die Tagesordnung bekannt. Darauf gab Kollege Nitsche den Bericht von der Lohnverhandlung. Die Arbeitgeber lehnten es ab, vor dem Tarifamt zu verhandeln. Der Syndikus der Arbeitgeber hatte ein Schreiben überreicht, worin der jetzige Lohn 15 Prozent oder der Tarif von 1927 nochmals 10 Prozent abgebaut werden sollte, dieses lehnte die Gauleitung ab. Nun mußte der Schlichter entscheiden, der den Lohn für Steinsetzer auf 1,17 Mark, Rammer 1,03½ Mark, für ständige Hilfsarbeiter 0,72 Mark, alle anderen Arbeiter 67½ Pfennig festsetzte. An der Aussprache beteiligten sich alle Delegierten sehr rege. Es kam zum Ausdruck, daß die Gauleitung alles versuchen soll, um den alten Tarif mit der Auslösung, sowie sonstige Vergütung wieder herzustellen. Die Gauleitung wird weitere Schritte unternehmen. Die Vorstandswahl ergab Wiederwahl sämtlicher Funktionäre. Anschließend wurden Bezirks- und Verbandsangelegenheiten erledigt. Dann hielt der Kollege Nitsche einen Vortrag über die Notverordnung, worin zum Ausdruck kam, daß die Sozialdemokratische Partei alles versucht hat und weiter versuchen will, für die Arbeiterschaft das rauszuholen, was möglich ist. Wenn jeder Arbeiter und jede Arbeiterin bei der Neuwahl seine Pflicht und Schuldigkeit erfüllt, dann werden wir auch wieder vorwärtskommen und herausholen, was uns jetzt durch die Wirtschaftskrise genommen wurde. In diesem Sinne schloß der Bezirksvorsitzende die anregende Bezirkskonferenz.

Trotz Sturm und Gebraus ... der Verband hält aus!

(E. Prz.) Der Weg führt aufwärts! Fest die Hand am Steuer!
Und sicher durch die Fluten strebt der Kiel;
vorwärts, vorauf! Mit stets erstarkter, neuer
und froher Kraft zu dem erhofften Ziel!
Dort bricht die letzte Herrenmacht zu Scherben,
wo es nur Menschen gibt und keinen Knecht;
stirbt erst die Demut, wird Gewalt auch sterben —
seid selber frei! Und frei wird euer Recht!

Drum haltet ferner Treue dem Verbande
und sagt's den Toren, die nicht mit uns gehn;
daß sie in ihrem blinden Unverstande
den Weg der Rettung und das Ziel nicht sehn!
Der Letzte muß dem Ganzen sich verbünden,
und jeder stehe freudig auf der Wacht,
um überall das Losungswort zu künden:
die Einigkeit ist uns're Siegesmacht!...

---

im Hinterstübchen, die durch einen sinnreich gespannten Draht mechanisch beim Oeffnen der Tür leise klingelte. Dem „Krittchen" aber wurden vom „Schlannjes" Samstagnachmittags im günstigen Moment die beiden hinteren Taschen aus seinem Schößenrock — „Senkel" wurde solch ein Rock genannt — mit der Schere so beschnitten, daß das, was hineingesteckt wurde, unbedingt durchfiel.

Bei Feierabend hatte es „Krittchen" wie gewöhnlich sehr eilig. „Wie der Lumpen am Stecken" flog er förmlich zum Platz hinaus. Nicht minder eilig, auf Umwegen aber, die anderen Werkstattskollegen hinterher nach dem Metzgerladen zu, wo sie ungesehen von „Krittchen", diesen beobachten konnten; den Spaß wollte keiner versäumen.

Ahnungslos kam Krittchen vor dem Laden an und schaute hinein. Dann öffnete er so vorsichtig die Ladentür, daß die große Schelle oben nicht ins Baumeln geriet und infolgedessen nicht klingelte. Jetzt mußte der große Reinfall kommen, den die draußen Lauernden mit fieberhafter Ungeduld erwarteten, wenn der Verdacht begründet war. Ihre Erwartung wurde nicht getäuscht! „Krittchen" hatte Uebung in der Sache. Während er noch die eine Hand an der Türklinke behielt, griff er schon mit der anderen nach nach einem in der Nähe hängenden „Bläschen". Dieses abhängen, dann zwischen die Rockschöße nach der Tasche schieben und mit der anderen Hand die Türe so zumachen, daß die Schelle laut bimmelte, geschah blitzartig schnell. Doch, o Schreck, was war denn das? Während sich „Krittchen" beim Zumachen der Ladentür umdrehte, mit dem Rücken dem Inneren des Ladens zu, war das Bläschen durchgerutscht und kollerte am Boden hin. „Krittchen" schnell hinterher, denn im Augenblick mußte ja der Metzger durch das laute Gebimmel zur Hintertür hereinkommen. Doch wie sich Krittchen bückte, um das fortgerollte Bläschen aufzuheben, ist Meister Kohl schon da, der durch das Guckllöchlein alles belauscht hatte. Mit einem bereitgehaltenen Wurstholz erhielt nun „Krittchen" derart Hiebe, daß er, gegen seine sonstige Gewohnheit, im reinsten Hochdeutsch rief: „Au, Au!" Ach, Herr Kohl, hören Sie doch auf, Sie schlagen mir ja die Arme entzwei!" Kohl sprach nichts, sondern schlug zu, bis „Krittchen" aus dem Laden retirieren konnte. Aber da ging erst recht ein Radau los. Von den draußen stehenden Kollegen wurde „Krittchen" mit lautem Hallo und dem nachäffen: „Herr Kohl, Herr Kohl" usw. empfangen. Unter Hohngelächter zog Krittchen mit seinem durchbläuten Buckel betrübt ab. Daß dieser Hauptspaß dann noch in der Spatzenflint gehörig begossen wurde, sei noch nebenbei bemerkt. Die dabei dem „Schlannjes" für die abgeschnittenen Rocktaschen ausgesprochene Anerkennung nahm dieser als selbstverständlich mit Stolz hin.

„Krittchen" aber war erledigt.

Sobald er morgens zur Arbeit kam, wurde er mit Spottrufen in der Werkstatt empfangen, trotzdem der „Alte" dagegen wetterte.

Schließlich machte Krittchen Feierabend.

Der Zweck war erreicht. Er war gerichtet.

München. Am 6. Januar im Großen Saale des Gewerkschaftshauses eröffnete Kollege Heinrich Raufer mit den besten Neujahrsgrüßen die von 130 Kollegen besuchte Generalversammlung. Besonders begrüßt er den unerwartet erschienenen Gauleiter Kollegen Schmidt, ebenso die Vertreter der Pflasterergruppe. Nach Bekanntgabe der Tagesordnung widmet der Vorsitzende dem so plötzlich aus unseren Reihen geschiedenen Kollegen Hugo Walther anerkennende Worte des Nachrufes. Bei dem Verstorbenen sieht man am besten wieder, wie gesundheitsschädlich der Steinmetzberuf ist, denn trotz der vielen Jahre, die er der Ausübung seines Berufes fern war, holte der Sandsteinstaub sein Opfer. Durch Erheben von den Sitzen erwies die Versammlung dem Verstorbenen die letzte Ehre. In seinem Jahresbericht bezeichnet Kollege Raufer das Jahr 1931 als das Jahr der Notverordnungen, Bankkrisen und Riesenprozesse. Die große Masse, die Arbeiterschaft, ist natürlich wie immer der leidtragende Teil. In Parteihändeln glauben die Anhänger verschiedener Richtungen an Roheit alles überbieten zu müssen. Daß die ganzen Ereignisse auf das Gewerkschaftswesen nicht ohne Einfluß geblieben sind, ist verständlich. Die Zersplitterung innerhalb der Gewerkschaft macht sich nun auch in einer unserer Gruppen bemerkbar. Es ist bedauerlich, daß sich Kollegen dazu beeinflussen lassen, der freien Gewerkschaft den Rücken zu kehren; aber schließlich ist ja doch der Hauptgrund nur die Beitragsfrage; denn diese Kollegen sind dann weder bei der RGO. noch wo anders. Der schwerste Schlag dürfte für uns der Eingriff des Reichskanzlers Brüning in das Tarifwesen ein. Tiefe Wunden schlägt die große Arbeitslosigkeit auch in den Mitgliederbestand. So sank unsere Zahlstelle von 380 Mitgliedern am 1. Januar 1931 auf 316 Mitglieder am 1. Januar 1932, und von diesen 316 Kollegen stehen heute noch sieben Steinmetzen in Arbeit. Der Stundenlohn beträgt ab 1. Januar 1932 für Steinmetzen 1,26 Mark, für Schleifer 1.15 Mark. Mit einem herzlichen Dank an alle Ausschußmitglieder für die tatkräftige Mitarbeit, wie an unseren Herbergsvater Gottschall, schloß mit den Worten: Einigkeit und Zuversicht sei auch unser Leitwort im neuen Jahre, Kollege Raufer unter lebhaftem Beifall. Die Kassengeschäfte, heute eine undankbare Funktion, musterhaft geführt unter Kollegen Lallinger, zeigen, wie nicht anders zu erwarten, ein Bild der Erwerbslosigkeit. Auch Kollegen Lallingers Dank für die Unterstützung durch die Kollegen, ebenso seine Mahnung, den Kopf nicht zu verlieren, denn nur in der Einigkeit liegt der Organisationszweck, wurde mit großem Beifall aufgenommen. Von den Revisoren wurden Kasse und Bücher in tadelloser Ordnung befunden. Die Führung einer Jugendgruppe muß auf Grund mangelhafter Teilnahme und finanzieller Schwierigkeiten bis auf weiteres aufgegeben werden. Verschiedene Kollegen weisen hier auf die großen Ausgaben der Zentrale für Agitationskosten hin. Für die Münchner Jugendgruppe hätte mehr getan werden müssen. Einstimmig wurde die alte Ortsverwaltung wieder gewählt; allerdings nahmen einige Kollegen, besonders der Vorsitzende, nur unter dem Zwang der ernsten Lage ihr Amt wieder an. In seinem Referat gab Kollege Schmidt an Hand umfangreichen Zahlenmaterials ein Bild über die ursächliche Entstehung der ungeheuren Erwerbslosigkeit. Für den deutschen Arbeiter gibt es keinen anderen Weg, als seine Lebensfragen mit Hilfe der Organisation zu regeln, und um diese Aufgabe erfüllen zu können, müssen wir alles persönliche Interesse zurückstellen und uns unterordnen, wo die Wege auseinander gehen, nur Einigkeit und Geschlossenheit sei nötig. Der Vortrag wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen.

Zu einer ausgedehnten Debatte führte ein Antrag der Ortsverwaltung über Abbau ihrer Entschädigung. Sehr treffend wurde von verschiedenen Kollegen angeführt, zuerst ist man froh, daß sich Kollegen finden, die in dieser schweren Zeit die Sache in die Hand nehmen, und könne dann nicht einem Abbau der an und für sich nicht zu hoch bemessenen Entschädigung zustimmen. Ein Vorschlag, daß hier die Zentrale unterstützend eingreife, wies der Gauleiter zurück, da dies eine reine örtliche Angelegenheit sei. Unter dem Druck der schlechten Finanzverhältnisse blieb nichts anderes übrig, als dem Antrag der Ortsverwaltung zuzustimmen. Mit einem Appell des gewerkschaftlichen Zusammenhaltens schloß der Vorsitzende die Generalversammlung.

Bernburg. In der Generalversammlung, die im Gewerkschaftshaus stattfand und sehr gut besucht war, kam die trostlose Wirtschaftslage der Arbeitnehmer in der Steinindustrie des Bezirks zur Aussprache. Um diese Not herabzumindern und die Arbeiterschaft vor der Verzweiflung zu bewahren, wurde einstimmig folgender Entschließung zugestimmt: „Laut der 4. Notverordnung ist bei den Steinarbeitern der Lohnabbau nach dem Stand von 1927 restlos durchgeführt, mit dem Versprechen, die Preise für alle Waren gleichfalls zu senken. Was ist geschehen? Der Lohnabbau ist restlos durchgeführt, die Waren haben teils eine kleine Senkung erhalten, größtenteils sind die Preise noch die alten. Die Arbeiter sind nicht in der Lage, unter diesen Umständen ihren notdürftigsten Lebensunterhalt zu fristen, sie stehen vor einem wirtschaftlichen und moralischen Zusammenbruch. Auf der einen Seite Lohnabzug, auf der anderen Seite erhöhte Steuern (wie Kopfsteuern), dazu die Leistung der Krankenkassen teils um 50 Prozent, sogar um 100 Prozent gesenkt. Diese angeführten Punkte zeigen, daß es hier keine Existenzmöglichkeit für den Arbeiter gibt. Wir fordern von der Regierung eine restlose Preissenkung für alle Waren."

Stettin. Am 7. Januar fand im Lokal Müller unsere Generalversammlung statt, in der auch unser Gauleiter, Kollege Nitsche, anwesend war. Kollege Poll eröffnete die Versammlung mit einem Nachruf für den verstorbenen Kollegen Viehöfer. Nach einer geschäftlichen Mitteilung örtlicher Angelegenheit wurde wieder, wie in vorheriger Versammlung, die Anregung laut, daß wir für Pommern einen Bezirksleiter gebrauchen können, um hier aufklärend zu wirken. Die Lohnkommission erstattete den Bericht, daß der Lohn der Steinmetzen von 1,36 Mark auf 1,16 Mark, der Lohn der Schleifer um 10 bis 15 Prozent laut Notverordnung herabgesetzt worden ist. Die Löhne sind bis zum 30. April befristet. Nach lebhafter Debatte, in der betont wurde, daß unsere gewerkschaftlichen Führer mit schuld an den Notverordnungen seien bzw. diesen zugestimmt haben, nahm Kollege Nitsche das Wort und stellte fest, daß anscheinend auch in Stettin, wie in anderen Städten, die Dummheitsseuche herrsche, weil auch hier geglaubt wird, daß die Führer schuld an den traurigen Verhältnissen hätten und dafür verantwortlich gemacht werden könnten. Nitsche versuchte der Versammlung klarzumachen, wie es eventuell kommen könnte, wenn die Regierung Brüning abtreten müßte. Als Abhilfe für die große Arbeitslosigkeit wäre es nötig, die Arbeitszeitverkürzung einzuführen. Hier wurde Kollege Nitsche von Kollegen, die einen Generalstreik als richtiges Mittel angewendet haben wollten, unterbrochen. Er schilderte die Auswirkung solcher Methoden. Andere Zwischenrufer wiesen darauf hin, daß sie auch Anrecht hätten, an den Errungenschaften der Neuzeit. Dieses gab N. vollkommen zu und betonte, wenn wir durch Uneinigkeit unsere stärkste Waffe, die freien Gewerkschaften, zertrümmern, schlagen wir uns selbst ins Gesicht, dann wird die Zeit kommen, wo wir noch zu ganz anderen Löhnen arbeiten müssen. Vorläufig heißt es abwarten, bis bessere Zeiten kommen, dann holen wir uns wieder, was abgebaut. Im weiteren Verlauf der Versammlung gab Kollege Zander den Kassenbericht, der mit einem Kassenbestand von 7,62 Mark abschloß. Dem Kassierer wurde Entlastung erteilt. Die Vorstandswahl machte keine Schwierigkeit, da die alten Funktionäre wieder gewählt wurden. Zum Schluß der Versammlung nahm Kollege Nitsche nochmals das Wort und betont, daß uns nur Arbeitszeitverkürzung retten kann, er ersuchte die Anwesenden, einig zu sein und treu zum Verband zu halten, hoffend auf eine bessere Zukunft.

Eberswalde. Generalversammlung am 17. Januar. Anschließend an die Begrüßungsworte des Vorsitzenden wurde die Tagesordnung verlesen und ohne Widerspruch angenommen. Nach dem Berichte des Kassierers wurde man sich recht darüber klar, wie schwer heute dies Amt ist und daß trotz der schlechten Geldverhältnisse der Kassierer sein Amt im vergangenen Jahr mit Fleiß und Takt geführt hat. Bei der Neuwahl wurde Albert Max einstimmig wiedergewählt. Auch als Vorsitzender wurde er gewählt, mit der Begründung, daß in dieser Sturmperiode es besser ist, wenn eine zuverlässige Person das Steuer für die Ortsgruppe in der Hand hat. Auch Edmund Schultz als Schriftführer wurde wiedergewählt und Albert Schultz zum Kartelldelegierten bestimmt. Unter „Gewerkschaftliches" war man sich völlig einig, daß gerade in der jetzigen Zeit der Zusammenhalt nötig ist, um den Kampf aufzunehmen gegen diese Gewalten, die den Arbeiter zugrunde richten. Alle Kollegen müssen organisiert hinter unsern Führern stehen. In der Hoffnung, daß auch in größter Not unsere Ziele verfochten werden, wurde die Versammlung nach ziemlich drei Stunden Dauer geschlossen.

Lauterbach. Nach einem Jahre größter Not haben wir am 13. Januar unsere Generalversammlung abgehalten. Da die Kollegen unserer Zahlstelle alle arbeitslos sind, konten wir die Beteiligung mit gut bezeichnen. Auch unseren Bezirksleiter Horn hatten wir zu dieser Versammlung gewonnen. Nach Verlesung des Protokolls und Prüfung der Kasse, die von den Revisoren, auch vom Kollegen Horn in bester Ordnung vorgefunden wurde, konnte dem Gesamtvorstand Entlastung erteilt werden. Die Neuwahl ergab: 1. Vorsitzender Christian Berk. 2. Vorsitzender Karl Trabandt. Kassierer Kamerad Schmiermund. Schriftführer Friedrich Blumenstiel. Revisoren Georg Schmidt und Karl Klippert. Als Delegierte für das Ortskartell Georg Schmidt und Friedrich Blumenstiel. In einem weiteren Punkt erklärte uns Kollege Horn den Vorgang bei den im Dezember stattgefundenen Lohnverhandlungen. Die Forderungen der Unternehmer, die sich so recht dem Dritten Reich anpassen, wurden doch nicht ganz wahr. Aber immerhin ist es für die Arbeiterschaft schlimm, wenn andauernd Lohn abgebaut wird, während der Preisabbau sehr viel zu wünschen übrig läßt. Aber wir wollen hoffen, daß die Zeit wieder kommt, wo wir verlangen können, denn so rücksichtslos wie die Unternehmer heute fordern, soll uns das ein Vorbild sein. Kollege Horn wies darauf hin, daß wir noch schwere Kämpfe vor uns haben. Sehr zu begrüßen war am Schluß der Versammlung, daß jeder Kollege sich in die eiserne Front einreihte.

Rundschau

Das furchtbare Erwachen im Falle des Nationalsozialismus. Der langjährige Führer der bayrischen Bauernschaft, Dr. Heim, bekannt durch den Namen Bauerndoktor, veröffentlicht in der katholisch-akademischen Zeitschrift „Schönere Zukunft" einen Artikel „Glück und Ende des Nationalsozialismus". Nachdem Dr. Heim dargelegt hat, daß man wohl über Nacht Taktik und Politik umstellen könne, nicht aber die Köpfe, schreibt er:

„Es wird im Falle des Nationalsozialismus ein furchtbares Erwachen sein, wenn die Geldspender aus Industrie, Banken, Versicherungsgesellschaften, Handelsfirmen statt Besserung ihrer Lage den Zusammenbruch erleben, wenn diejenigen, die gesagt haben: „schlechter kann es nicht mehr werden", einsehen, daß es wohl noch schlechter kommen kann, wenn Kleinrentner abermals ihre Sparpfennige verlieren, wenn Beamte einsehen, daß kein Gehalt schlechter ist als ein gekürztes, wenn Arbeitslose einsehen, daß eine karge Unterstützung besser ist, als keine, wenn den Bauern nach dem hessischen Verschwörungsrezept ihre Produkte ohne Entgeld weggenommen werden."

Wie vervielfachte Kraft zustande kommt. „Zuerst meint man, 100 Menschen miteinander vereint können nur ebensoviel leisten, wie hundert Vereinzelte — gewiß nicht mehr. Und doch spürt jeder, der in einer Gruppe arbeitet, der sich mit anderen Menschen um eines gemeinsamen Ziels willen verbunden hat, daß es nicht so ist. Hundert Menschen vereint sind mehr, viel mehr als hundert einzelne! Der Mensch der Gruppe fühlt sich von ihr getragen, das steigert seine Kräfte. Er wagt sich freier heraus, weil er die ihn schützenden Kameraden hinter sich weiß. Die verschiedenen Fähigkeiten der einzelnen können im Ringen der Gruppe jede an ihrem Platze eingesetzt werden. Die Mittel, die beim einzelnen bedeutungslos sind, ergeben zusammengeworfen, einen bedeutsamen Betrag; Hilfen, die sich der einzelne mit seinen wenigen Pfennigen nie beschaffen kann, schafft sich mit dem zusammengelegten Geld die Gruppe. Alle diese Wirkungen einer Organisation erlebt der Arbeiter, und mehr noch als die hier aufgezählten. So kommt es, daß er aus einem Mitglied ein streitbarer Kämpfer für seine Organisation wird, daß er seine Organisationszugehörigkeit als eine Auszeichnung und mit Stolz betrachtet."

Diese Ausführungen entnehmen wir den im Urania-Freidenker-Verlag GmbH, Jena, erschienenen Büchlein „Organisiertes Kapital", von Heiner Lotze.

Eine Abwehrstelle gegen den nationalsozialistischen Terror in der Beamtenschaft. Um dem nationalsozialistischen Terror in der Beamtenschaft entgegenzutreten, ist beim Vorstand des Allgemeinen Deutschen Beamtenbundes eine Terror-Abwehrstelle errichtet worden, die in der „Allgemeinen Deutschen Beamtenzeitung" folgenden Aufruf erläßt:

Beamte der Republik! Laßt euch nicht weiter durch den Terror nationalsozialistischer Agitatoren einschüchtern. Ihre Drohungen, republiktreue Beamte ohne Pension auf die Straße setzen zu wollen, sind leere Großsprechereien; denn das „Dritte Reich" wird niemals kommen, es ist ein Phantom. Die deutsche Republik steht fest und unerschütterlich. — „Wir greifen die Feinde der Republik an! Wer die deutsche Republik stürzen will, kann nicht Beamter der deutschen Republik sein. Beamte, die sich zum „Dritten Reich" bekennen, werden jetzt rücksichtslos öffentlich mit Namen genannt; sie haben ihren Diensteid gebrochen. — Es gibt jetzt aber auch im Bekenntnis zur Republik keine Lauheit mehr. Die republikanischen Beamten merken sich die Namen derer, die mit den Nationalsozialisten sympathisieren und in ihre Versammlungen laufen. Auch sie werden jetzt öffentlich Farbe bekennen müssen! — Wir stehen fest zusammen. Wir verlangen aber auch von den Behörden, daß sie energisch dem nationalsozialistischen Unfug ein Ende machen. Wir sorgen dafür, daß jeder Fall nationalsozialistischen Terrors verfolgt wird."

Der Aufruf schließt mit der Aufforderung, sich in allen Fällen an die Terror-Abwehrstelle beim Vorstand des Allgemeinen Deutschen Beamtenbundes, Berlin SO 16, Michaelkirchplatz 1, zu wenden.

Hochkonjunktur vor den Arbeitsgerichten. Man sollte meinen, daß die außergewöhnlich hohe Arbeitslosigkeit den Massenandrang zu den Arbeitsgerichten vermindert hätte. Dies ist aber nicht der Fall. Beim Arbeitsgericht Berlin wurden im Jahr 1931 rund 72 000 Klagen eingereicht, gegen 69 000 im Jahre 1930. Während also in den Fabrikhallen und Büros die Tätigkeit immer geringer wird, ebbt der lebhafte Verkehr in den Gebäuden der Arbeitsgerichte keineswegs ab. Hier wird der stille Kampf um Arbeiterrechte ausgefochten. Durch die von den Gewerkschaften geschaffenen sozialpolitischen Gesetze vermag der Arbeiter oder Angestellte sein Recht nicht ohne Erfolg zu finden. Als Anwälte fungieren hier in den meisten Fällen Gewerkschaftsangestellte, die sich je länger je besser zu guten Rechtskennern und geschmeidigen Verhändlern entwickelten.

Briefkasten

Weißenburg: G. J. Nach § 95 des AVAVG. sind bei erstmaliger Arbeitslosmeldung in den letzten zwei Jahren vom Tage der Arbeitslosmeldung an zurückgerechnet 52 Wochen pflichtversicherte Beschäftigung nachzuweisen. Für spätere Unterstützungsfälle ist die Anwartschaft erfüllt, wenn der Arbeitslose in den letzten 12 Monaten 26 Wochen pflichtversicherte Beschäftigung nachweist. Hierzu kommen noch die in dem Paragraph angeführten Erweiterungszeiten.

Nach § 74 erlischt die Versicherungsfreiheit eines Lehrlings zwölf Monate vor Beendigung des Lehrverhältnisses. Demzufolge sind von dort ab vom Lehrherrn Beiträge an die Reichsanstalt zu entrichten, und damit ist auch die Anwartschaft erworben.

A. M. I. Ohne ärztliches Gutachten bzw. Untersuchung gibt es selbstverständlich keine Invalidenrente. Auch besteht keine gesetzliche Vorschrift über die Zeit, in der ein gestellter Antrag erledigt sein muß. Eine evtl. Nachzahlung für diese Zeit wird von Fall zu Fall entschieden, generell ist das nicht. In der Regel beginnen solche Renten mit dem ersten Tage des Monats, der auf den Antragsmonat folgt.

Ratenzahlung und Arbeitslosigkeit. Hier und da findet man die Meinung vertreten, daß der Eintritt von Arbeitslosigkeit von der Verpflichtung, die Ratenzahlungen für irgendeinen gekauften Gegenstand pünktlich auch weiterhin zu entrichten, befreit. Diese Meinung ist leider falsch! Der arbeitslos gewordene Kollege ist nach wie vor verpflichtet, die Raten für den gekauften Radioapparat, das Fahrrad, die Nähmaschine oder das Möbelstück zu entrichten. Wer z. B. eine Familienzeitschrift mit Abonnentenversicherung unglücklicherweise hält, muß auch weiterhin fleißig die Abonnementsgebühr bezahlen. Die Arbeitslosigkeit ist auf ein bestehendes privates Rechtsverhältnis ohne jeden Einfluß. Daran sollte jeder Arbeitnehmer denken, der vor dem Abschluß eines Ratenkaufvertrages steht. Wenn er verständig handeln will, lasse in den schriftlich zu schließenden Kaufvertrag hineinschreiben: „Wird der Käufer arbeitslos, so entfällt für die Dauer der Arbeitslosigkeit jede Verpflichtung zur Ratenzahlung!" Wenn man eine derartige Klausel dem Vertreter vorschlägt, so wird dieser wahrscheinlich nicht darauf eingehen. Diese Weigerung möge dem Kollegen ein deutlicher Beweis sein, daß die Liefersirma unter allen Umständen die Einhaltung der Ratenzahlungen trotz Arbeitslosigkeit erzwingen wird. Hier ist der beste Schutz des Kollegen seine Besitzlosigkeit; denn wo nichts ist, hat auch ein Kaiser sein Recht verloren. Wer aber wirklich sich ein paar Sachen angeschafft hat, an denen er nun hängt, weil sie vielleicht sein ehrlich erworbenes Gut darstellen, dem ist nicht viel zu helfen, wenn er arbeitslos wird und Ratenzahlungen nicht mehr einhalten kann. Er wird nämlich voraussichtlich prompt gepfändet. Hütet euch vor Abzahlungsgeschäften besonders dann, wenn es sich nicht um ganz bekannte und vertrauenswürdige Unternehmungen handelt!

Für Angriff und Abwehr

Nationalsozialist beschimpft Arbeitslose

Wie die „Münchener Post" Nr. 7 vom 11. 1. berichtet, hat der Nationalsozialist Sturm in einer Versammlung in München die Arbeitsdienstpflicht mit folgenden Argumenten verteidigt:

„Die Arbeitslosenunterstützung von 12 bis 15 Mark, die heute von den Arbeitslosen bezogen werden, sei ein Unding; die Arbeitslosen würden feist, faul und feig!"

Arbeitssklave unter SA-Kommando

Wie das Los des arbeitenden Menschen in einem nationalsozialistischen Staate sein wird, geht aus einer Anzahl Schilderungen aus nationalsozialistischem Munde deutlich hervor:

Der nationalsozialistische „Westdeutsche Beobachter" Nr. 9 vom 12. 1. 1932 gibt einen Vortrag wieder, der anläßlich einer Sondertagung nationalsozialistischer Juristen und Volkswirte (nicht Arbeiter) über die „Gestaltung und Organisation der Arbeitsdienstpflicht im nationalsozialistischen Staate" gehalten wurde. In diesem Vortrag heißt es:

„Die Arbeitsdienstpflicht wird auf Grundlagen, wie sie einst das Heer hatte, aufgebaut werden. Dazu wird jeder Deutsche, ob männlichen oder weiblichen Geschlechts ohne Unterschied des Standes verpflichtet sein, im Alter zwischen 17 und 21 Jahren ein Jahr lang für den Staat zu arbeiten. Da es eine Ehrenpflicht sein soll, genau wie damals die Wehrpflicht, werden die Arbeitsdienstpflichtigen außer freier Unterkunft, Verpflegung und Kleidung nur ein kleines Taschengeld erhalten, wie früher der Soldat... Die Folge einer Arbeitsdienstpflicht, allgemein durchgeführt, wird die Beseitigung der Arbeitslosigkeit sein. Viele Millionen Mark für Unterstützungen werden fortfallen können und so zur Finanzierung der Dienstpflicht beitragen... als Führer werden alte Soldaten in Frage kommen. Die Unterbringung wird geschlossen geschehen. Es ist dabei vor allem an leerstehende Kasernen und andere Massenquartiere zu denken. So wird einmal im Sinne Steins und Scharnhorsts das Volk wieder emporsteigen und genesen."

Aehnliche Aussichten verkündet der nationalsozialistische Redner Dr. Kopsch in einer Massenversammlung der Sektion Berlin-Dahlem am 19. 1. im Restaurant Schilling:

„Kultivierung von Oedländereien, Primitive Spatenarbeit muß geleistet werden. Schaffung von Neuland nach holländischem Muster durch Eindämmen von Meeresteilen, so Jadebusen, Kurisches Haff usw., Einschränkung von Schäden durch Hochwasser durch Flußregulierungen, Bau von Talsperren einschließlich der Anlage von Kraftwerken. Billige Arbeitskräfte dafür werden mobil gemacht durch die Einführung der Heimatsdienstpflicht. Bevor aber die so eingezogenen Leute an die praktische Arbeit gelassen werden, müssen sie erst einige Monate zu Autorität und Disziplin, kurz, zur Gesinnung unserer SA-Leute erzogen werden; denn es kommen ja sicher die tollsten Elemente zusammen."

Wie die gewiß in dieser Hinsicht unverdächtige „Schwarze Front" Nr. 1 vom 2. 1. 1932 entgegen einem Hitlerdementi nochmals ausdrücklich bestätigt, wurde in einer von Gregor Straßer und Oberleutnant Schulz geleiteten Gauleiterbesprechung der Beschluß gefaßt, für alle Arbeitslosen gegen Ernährung durch Massenspeisung Zwangsarbeit einzuführen.

Wie die „Fränkische Volkstribüne" Nr. 10 vom 13. 1. 1932 berichtet, wurden in der nationalsozialistischen Hochburg Koburg, deren erster Bürgermeister der Nationalsozialist Schwede ist, diese Vorschläge schon in die Praxis umgewandelt.

Gegen die Stimmen der Sozialdemokraten beschloß der Stadtrat für jugendliche Erwerbslose die Arbeitsdienstpflicht einzuführen. Die Arbeitsdienstpflichtigen sollten entsprechend diesem Beschluß kaserniert werden; diejenigen, die sich weigern, die Arbeitsdienstpflicht zu verrichten, verlieren damit den Anspruch auf irgendwelche Unterstützung. Das Taschengeld des Arbeitsdienstpflichtigen beträgt täglich 50 Pfennig. Herr Schwede gab zu diesem Antrag wörtlich die Erklärung ab:

„Die zur Arbeit kommandierten Erwerbslosen haben den Mund zu halten und zu parieren; wer das nicht kann, der fliegt!"

Damit auch die Ernährung des Arbeitsdienstpflichtigen nicht vergessen wird, hat Herr Gregor Straßer die Forderung aufgestellt, das deutsche Volk werde sich an Roggenbrot und die gute, alte Erbsensuppe zu gewöhnen haben. Wurst und Weißbrot werde es im Dritten Reich nicht mehr geben.

Nationalsozialisten „demaskieren sich"

In einem Artikel, der die Ueberschrift „Die Gewerkschaften demaskieren sich" trägt, führt die „Nationalsozialistische Zeitung für Württemberg und Hohenzollern" u. a. aus:

„Der Nationalsozialist ist gewerkschaftsfeindlich, das predigen die Statthalter der Roten Organisation den Arbeitern. Nun denn, wenn die Aufgabe der Gewerkschaft darin liegt, eine abgewirtschaftete und faule politische Partei mit den Groschen der Arbeiter zu stützen, dann ist es Pflicht jedes anständigen Menschen, diese Organisationen unschädlich zu machen; denn sie sind volksschädlich. Das Volksinteresse geht über das Wohl der Gewerkschaft."

Der frühere nationalsozialistische Landtagsabgeordnete Dr. Schäfer hat in Leipzig in einer Versammlung ausgeführt, daß ihn die zuständige Gauleitung der NSDAP am 20. Mai v. J. beauftragt habe, auf einer mittelrheinischen Arbeitgebertagung zu betonen, daß die NSDAP in der Zerschlagung der Gewerkschaften ihr Hauptziel erblicke.

Die RGO bettelt bei Bata

Die RGO. die in Worten die Unternehmer nicht scharf genug bekämpfen kann, schämt sich nicht, in Wirklichkeit diese verhaßten Untrnehmer um „Liebesgaben" anzubetteln. Einen neuen Beweis ihrer Schnorrerei liefert folgender Brief der RGO, Gruppe Sulzbach im Saargebiet, an den Schuhkönig Bata (Tschechoslowakei), der durch seine Lohnquetscherei berüchtigt ist.

Der Brief lautet:

Sulzbach, den 20. August 1931.

Firma Bata, Zlin (Tschechoslowakei)

Im Auftrage des Einheitsverbandes gestattet sich der Unterfertigte, Ihnen ergebenst folgendes vorzutragen:

Durch die augenblickliche weltwirtschaftliche Krise sah sich die Direktion der Dillinger Hüttenwerke gezwungen, einzelne Betriebe ganz einzustellen und ungefähr 300 Arbeiter fristlos zu entlassen.

Um die katastrophale Lage dieser entlassenen Arbeiter zu mildern, die fast von jeder Unterstützung entblößt sind, möchte der Einheitsverband, der augenblicklich auch zu einer fördernden Unterstützung nicht in der Lage ist, Sie bitten, in irgendeiner Weise diese in ihrer Existenz bedrohten Arbeiter zu unterstützen. Der Einheitsverband bittet die werten Herren, sich dieser Bitte, die nur einem idealen Zweck dient, nicht zu verschließen, und dankt Ihnen im voraus für Ihre Bemühungen.

Im Auftrage des Einheitsverbandes:
(Unterschrift)

Kommentar überflüssig!

Die „Rote Fahne" schreibt am 26. Januar folgende Sudelei:

„...Wer sind die Manager der ‚Eisernen Front'? Da sind hinter den Kulissen vor allem maßgebende Herren des IG.-Farbentrusts und des Textilkapitals. Versteht ihr, Arbeiter und ihr kleinen Angestellten, die Besitzer der Chemiehöllen, in denen die Proleten lange arbeiten und früh sterben, die Textilfabrikanten und Großkaufleute, die durch eure Hungerlöhne und Hungergehälter Kröjusse geworden sind, das sind die Freunde und Finanziers der Eisernen Front..."

Es muß wirklich um die KPD. verteufelt schlecht stehen, wenn sie dauernd in ihrem gedruckten Lautsprecher zu solchen Gemeinheiten greift. Ein altes Sprichwort sagt: Man sucht niemand hinterm Ofen, wenn man nicht selbst dahinter saß!

Bekanntmachungen des Verbandsvorstandes

Einer Sendung an die Ortskassierer wurde in der vergangenen Woche ein für den Zahlstellenvorsitzenden bestimmter Fragebogen über die im Vorjahre geleistete Jugendarbeit beigelegt. Die Vorsitzenden mögen für genaue Ausfüllung und rechtzeitige Einsendung Sorge tragen.

*

Auf Antrag der Zahlstelle **Schwarzenbach a. S.** wurde der Säger Max Küfner wegen Streikbruch aus dem Verbande ausgeschlossen.

Bekanntmachungen aus den Zahlstellen, Bezirken u. Gauen

Versammlungen:

Sonnabend, 6. Februar.

In **Reichenbach** (Eulengebg.) um 14 Uhr bei Becker.

In **Charlottenburg** um 19½ Uhr bei Röhrig, Schlosserstraße (Vorstandswahl).

Sonntag, 7. Februar.

In Pasewalk um 14 Uhr im Lokal „Zur Börse", Markt.

In Dresden-Pirna um 9 Uhr im Dresdner Volkshaus, Neubau, Saal II.

In **Michendorf-Saarmund** um 13½ Uhr im Volkshaus zu Michendorf.

In Hirschberg, Riesengebirge, um 14 Uhr „Alte Hoffnung".

Sonntag, 14. Februar.

In **Stettin** (Sektion Steinsetzer) bei Sack. Uebliche Zeit. Alles zur Stelle!

*

In **Eisenach** (Thür.) will die Firma Walter Conradus (Granitwerk) die Lohnsätze bis 23 Prozent kürzen. Die Firma ist streng zu meiden.

In **Schwarzenbach a. S.** wie auch in **Bremen** hat sich an den strittigen Vorkommnissen noch nichts geändert. Jeder, der Anspruch auf den Namen „Kollege" erhebt, meidet die genannten Orte.

*

Verlorene Mitgliedsausweise: In Kamenz das Verbandsbuch Nr. 21 115 für Joseph Pawlick, Betriebshandwerker.

Kollege Beck wird gesucht. Die Zahlstellenvorstände werden gebeten, ihn aufmerksam zu machen. Mitteilung über den Aufenthalt an Beck, Roth bei Nürnberg, erbeten.

Bezirk Anhalt. Der Bezirkskassierer P. Höhne ersucht die Zahlstellen des Bezirkes um Ueberweisung der Bezirksbeiträge.

Oertliche Reiseunterstützung wird nicht mehr geleistet in **Eisenach.**

Adressenänderungen

1. Gau: **Belgard:** Vors. u. Kass.: Otto Schulz, Trischmannstr. 4. — **Danzig.** Vors. u. Kass.: Otto Ehm, Danzig-Petershagen, Paulsgasse 1, pt. — **Kyritz.** Kass.: Karl Jedamzick, Holzhauser Straße 35, I. — **Stargard.** Kass.: Heinz Frank, Schmelinggasse 4.

3. Gau: **Pulsnitz.** Vors.: Walter Johne, Lichtenberger Str. 77, V, Kass.: Erhardt Schäfer, Dresdner Str. 49, M.

4. Gau: **Lebusa,** Post Herzberg/Elster-Land. Vors.: **Paul Holland,** Kass.: Willi Lehmann. — **Liebenwerda** (Bad). Vors.: **Gerhard Köckritz, Torgauer Str. 29,** Kass.: Heinr. Thiere, Theisa, Kr. Liebenwerda. — **Magdeburg.** Sektionsleiter der Steinmetzen: **Karl Linke, Magdeburg-Friedrichstadt, Kirchstraße 15.**

5. Gau: **Obermendig.** Kass.: Max Wagner, Molkereistr., Neubau.

6. Gau: **Haschbach.** Vors. u. Kass.: Hermann Rübel, Etschberg, Post Theisbergstegen (Pfalz). — **Völklingen.** Kass.: Willi Lang, Altenkessel (Saargebiet), Dr. Vogeler-Straße 98.

8. Gau: **Iphofen.** Kass.: Johann Goßler, Nr. 231. — **Nürnberg II.** Vors.: Georg Hofpeter II, Kraftshof Nr. 75. — **Roth** bei Nürnberg. Vors.: Adam Bieber, Hilgoldsteiner Straße 81.

10. Gau: **Dörnberg.** Vors.: Heinrich Karl VIII, Nr. 26, Kass.: Georg Israel, Nr. 73½. — **Hildesheim.** Vors. u. Kass.: Fritz Röder, Cheruskerring 16, Sektionsleiter der Steinsetzer: Wilhelm Jügens sen., Wiesenstraße 37.

11. Gau: **Bielefeld.** Vors.: Franz Becker, Gellershagen, Post Schildesche, Jöllenbecker Straße 327. — **Neukloster.** Kass.: Helm. Neumann, Moltkestraße 9, I. — **Varel.** Kass.: Heinrich vor dem Berge, Achtermeer, Post Schweiburg i. O.

Neue Bücher und Zeitschriften

Unsere Jugendfeier. — Unterhaltende und festliche Veranstaltungen. Von Walter Eschbach. Berlin 1932. 64 Seiten. Preis 1 Mark. Organisationspreis 75 Pfennig. Verlagsgesellschaft des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, Berlin S 14, Inselstraße 6a.

In der Schriftenreihe „Material für die Jugendleiter der Gewerkschaften" hat Walter Eschbach eine neue Schrift folgen lassen, die eine Ergänzung der Schrift „Unser Jugendabend" darstellt. Das vorliegende Buch „Unsere Jugendfeier" enthält viele Hinweise und Anregungen für die verschiedenartigen Unterhaltungsabende der Jugendgruppen, Besondere Abschnitte sind auch der Werbearbeit und den Werbeveranstaltungen, wie „Unseren Festen und Feiern" gewidmet. In den Richtlinien für die Praxis wird dem Jugendleiter alles zugänglich gemacht, was bei solchen Veranstaltungen unbedingt zu beachten ist. Programmvorschläge schließen dieses Kapitel ab.

Unsere in der Jugendarbeit stehenden Kollegen werden es auch begrüßen, daß der Verfasser nicht versäumt hat, auch für Jugendtreffen Material und Anregungen zu geben. In den Abschnitten Quartiere, Verpflegung und Veranstaltungen wird auf alles erforderliche hingewiesen.

Literaturangaben über Jugendspiel und Sprechchöre, sowie Hinweise auf Materialsammlungen und auf Jugendheime schließen das Heft ab.

Es ist dem Verfasser gelungen, auf wenigen Raum eine Fülle von praktischen Anregungen für die Jugendarbeit zu geben. Seinen Zweck, durch die kulturelle Seite der Jugendarbeit veredelnd und bildend zu wirken, dürfte damit das Buch wahrhaft erfüllen. An der Jugend und allen ihren Helfern liegt es, die gegebenen Anregungen praktisch zu verwerten.

Adolf Grimme: **Das neue Volk — Der neue Staat.** Sieben Ansprachen. Verlag J. H. W. Dietz Nachf., G. m. b. H., Berlin. Preis 20 Pfennig.

Es ist zu begrüßen, daß der Dietz-Verlag eine Auswahl der gleichermaßen durch Tiefe der Gedanken wie durch Reife der Form ausgezeichneten Reden und Ansprachen Grimmes — Preußens Kultusminister — herausgebracht hat. Die Themen, über die Adolf Grimme sich verbreitet, lauten: „Aufruf an die republikanische Jugend", „Warum gerade Republik?", „Die neue Wirtschaft, ein Kulturgebot", „Wissenschaft und Arbeiter", „Das Bildungsziel der Volksschule", „Staat und Theater" und „Museumspflege im Volksstaat". Die Lektüre bedeutet Gewinn. Dankenswert ist der billige Preis von 20 Pfennig, zu dem der rührige Parteizentralverlag sie vorlegt.

Gestorben

(Todesfälle, die bei der Meldung über 1 Monat zurückliegen, werden infolge ihrer späten Meldung an dieser Stelle nicht veröffentlicht. Redaktion.)

Mayen. Am 26. Dezember 1931 der Steinmetz Peter Arenz, 68 Jahre alt, 3 Jahre krank, Asthma. (Verspätet gemeldet.)

Osterwald. Am 26. Januar der Pflastersteinmacher Wilhelm Rinne, 65 Jahre alt, 14 Wochen krank, Magenkrebs.

Kirchenlamitz. Am 27. Januar der Granitsteinmetz Georg Kögler, 52 Jahre alt, 6 Wochen krank, Magenkrebs.

EHRE IHREM ANDENKEN

Verantwortliche Schriftleitung Hermann Siebold. Verlag Ernst Winckler, beide in Leipzig; Druck: Leipziger Buchdruckerei Aktiengesellschaft, Leipzig.

Vergeßt nie, selbst den kleinsten, anscheinend harmlosen Unfall zeitig anzumelden!

Immer und immer wieder, und doch viel zu wenig beachtet, wird dem Arbeiter obiges in Wort und Schrift förmlich eingetrichtert. Aber immer wieder erlebt man Fälle, bei denen dieser Mahnruf vergeblich war. Die Betroffenen müssen dann leider die Folgen ihrer Versäumnis tragen. Wie solche Folgen erst nach Jahren eintreten können, zeigt folgende ausführliche Krankheitsschilderung.

Der Kollege X. erkrankte voriges Frühjahr an nervösen Störungen der Bewegungsorgane. Er selbst wie auch der behandelnde Arzt legten dieser Erkrankung keine besondere Bedeutung bei und betrachteten sie lediglich als Folge der Arbeitstätigkeit überhaupt, die eine Ausspannung erfordere. Nach einmonatiger Behandlung erhielt der Kollege noch eine Liegekur im Erholungsheim der Krankenkasse, wodurch seine volle Arbeitsfähigkeit wiederhergestellt werden sollte. Entgegen den allgemeinen Erfolgen einer solchen Kur, wie Zunahme des Körpergewichts usw., trat das Gegenteil ein. Das Gewicht nahm ab, unser Kollege fühlte sich täglich matter und eine gewisse Gefühllosigkeit in einem Bein erschwerte das Gehen. Nach Beendigung der Kur war also der Patient kränker als vorher und wurde zur Beobachtung ins Krankenhaus eingewiesen. Hier begann das Leiden sich erst richtig zu entwickeln. Der Kollege war den Weg ins Krankenhaus noch gegangen, aber schon nach kurzer Zeit versagte das eine Beine jede Bewegungsmöglichkeit und wurde vollständig gefühllos. Trotz aller angewandten Mittel gab es keine Besserung. Die Aerzte vermuteten einen Defekt am Rückenmark. Einer sogenannten Punktierung am Rückgrat widersetzte sich der Kollege lange Zeit mit gewissem Recht. Doch schließlich wurde er punktiert und geröntgt, und tatsächlich wurde eine Verletzung der Wirbelsäule im unteren Teil festgestellt, wodurch sich eine Geschwulst gebildet hatte; Operation lehnten die zugezogenen Kapazitäten ab! Nun waren sich diese über die Entstehung der Krankheitserscheinungen an sich klar, aber die Ursache des Defektes in der Wirbelsäule blieb ein Rätsel, denn diese Aerzte erklärten die Entstehung eines solchen Defektes ohne äußere Einwirkung für unmöglich. Sie vermuteten gewerbliche Vergiftung und fragten unseren Kollegen, mit welchen Stoffen er gearbeitet habe. Als Marmorpoliseur gebrauchte er bekanntlich auch Blei. Also Bleivergiftung! Diese Vermutung erwies sich als falsch, denn die entsprechenden Einspritzungen blieben ohne die erwartete Reaktion. Danach erneutes Fragen, ob er sich nicht auf einen Unfall, wenn auch weit zurückliegend, besinnen könne, vielleicht beim Heben oder ähnlichem. Schließlich kommt dem Kollegen ins Gedächtnis, daß er vor ungefähr drei Jahren auf dem Weg zur Arbeitsstelle ausgerutscht und auf den Rücken gefallen war, ohne in der folgenden Zeit durch irgendwelche Schmerzen im Rücken in seiner Arbeitstätigkeit behindert zu sein. Deswegen geriet dieser Unfall, ohne als solcher gemeldet zu werden, in Vergessenheit. Damit erhielten die Aerzte ihre Auffassung über die Ursache des Defektes bestätigt, ohne aber unserem Kollegen sein einziges Gut, Arbeitsfähigkeit, damit wieder beschaffen zu können. Diese ist buchstäblich lahmgelegt!

Wäre der Unfall ordnungsmäßig seinerzeit gemeldet worden, so bestände, nach dem übereinstimmenden Gutachten der Aerzte, die Möglichkeit, die eingetretene Invalidität auf den Unfall zurückzuführen. Im gegebenen Fall ist es aber völlig aussichtslos, dem invaliden Kollegen eine Unfallrente zu sichern, die wenigstens eine kleine Entschädigung für die verlorene Arbeitskraft bedeuten würde.

Darum befolgt die mahnende Ueberschrift!

Shlz.

Weltfremdes Bürgertum

Die Lebensverhältnisse drücken jedem Menschen ihren Stempel auf. Auch dem Arbeiter. Wer aber beobachtend, denkend und untersuchend durch das Leben geht, lernt seine Unvollkommenheiten sehen und schwächt den Einfluß von Herkommen und Gewohnheit bedeutend ab. Wer „immer strebend sich bemüht", löst sich los von den Schwergewichten, die nach dem Beharrungsgesetz an den Füßen der Menschen hängen. Jeder Mensch soll vor allem danach trachten, innerlich frei zu werden. Das ist mehr als äußerlich, als wirtschaftlich frei zu werden. Zu weit gehende wirtschaftliche Freiheit und Unabhängigkeit ist gar nicht mehr möglich ohne zum Unrecht anderen gegenüber zu werden. Je mehr die Gesellschafts- und Wirtschaftsmitglieder innerlich frei werden, desto seltener werden sie unter sich trennende Schranken aufrichten, seien es nun Schranken des Rechts und der Gesetzgebung, des Herkommens und der Gewohnheit oder des Denkens und Empfindens.

Ende des Jahres 1930 hielt der Dichter und Schriftsteller Thomas Mann, der Nobelpreisträger, einen Vortrag im Beethovensaal in Berlin, der großes Aufsehen erregt hat. In seiner „Deutschen Ansprache, ein Appell an die Vernunft", sagte Thomas Mann: „Ich bin der Ueberzeugung, daß der politische Platz des deutschen Bürgertums heute an der Seite der Sozialdemokratie ist. Es drängt mich, für diese Ueberzeugung nicht nur meine Feder, sondern auch meine Person einzusetzen. Die deutsche Sozialdemokratie hat Thomas Mann für seine freimütige Meinungsäußerung sogleich ihren Dank bekundet. Der Dichter Thomas Mann ist ein hervorragender Vertreter deutschen Künstlertums und des deutschen Geisteslebens der Gegenwart; sein Name und sein Werk werden für die kommenden Geschlechter von Bedeutung bleiben. Da er als Vertreter des Bürgertums sprach, bekommen seine Worte einen anderen Klang, als wenn er als Vertreter der Arbeiterschaft gesprochen hätte. Es ist in Deutschland noch recht selten, daß anerkannte, weithin sichtbare Persönlichkeiten des Bürgertums frei und offen sagen, wie sie über die sozialistische Bewegung denken. In England ist das anders.

Thomas Mann zerpflückte in seinem Vortrag rücksichtslos die geistigen Formeln des Nationalsozialismus, die „Philologenideologie", „Germanistenromantik", die „Abgeschmacktheit" und „Weltfremdheit" der akademisch-professoralen Sphäre. Diese Weltfremdheit und politische Romantik habe uns in den Krieg geführt. Das Ausschweifende, Ungebunden-Triebhafte, Urzeitlich-Barbarische werde jetzt auf den Schild erhoben. Das betäubende Gebräu, das der Nationalsozialismus der Masse vorsetze, stamme aus einem wild durcheinander brodelnden Hexenkessel der Bildungsbarbarei. Verbannt, verhöhnt, verlacht würden Denken, Verstand, Bildung, Kultur, Freiheit, Gerechtigkeit, alles, was auch nur im entferntesten an Vernunft grenze. Thomas Mann nennt die Politik der Nationalsozialisten „eine Politik im Groteskstil mit Heilsarmeeallüren", sie sei Massenkrampf, Budengeläut, Halleluja und derwischmäßiges Wiederholen monotoner Schlagworte, bis alles Schaum vor dem Munde habe. Fanatismus würde Heilsprinzip, Begeisterung epileptische Ekstase. Und die Vernunft verhülle ihr Antlitz. So rechnete mit sonst seltener Kühnheit einer der geistig Großen Deutschlands mit den sogenannten Führern der Nationalsozialisten ab.

Und damit nicht genug: Thomas Mann schürft sachlich-gerecht weiter und kommt zu Schlüssen über die Sozialdemokratie, die in bürgerlichen Kreisen immerhin eigenartig klingen werden: Mit der lächerlichen Mär von dem Schreckgespenst des „Marxismus" werde ein schlauer und schädlicher Mißbrauch getrieben. Der Begriff werde in bewußter Fälschung mit den Wahnvorstellungen einer überhitzten und überängstigten Phantasie gefüllt. In Wirklichkeit bestände der sogenannte Marxismus der Sozialdemokratie heute in der Betreuung einer dreifachen Aufgabe: die soziale und wirtschaftliche Lebenshaltung der Arbeiter werde zu schützen und zu bessern versucht, die doppelt bedrohte demokratische Staatsform solle erhalten werden und die aus dem demokratischen Staatsgeist sich ergebende Außenpolitik der Verständigung und des Friedens werde verteidigt. Thomas Mann sprach über die „geistfreundliche" Praxis der sozialistischen Arbeiterschaft, handle es sich dabei nun um die Gesetzgebung, die Rationalisierung des Staatslebens, die internationale Verfassung Europas oder was immer. Er erkannte nachdrücklich den bewunderungswürdigen Opfersinnn der deutschen Arbeiterschaft an. Und in Dank und Begeisterung klingen seine Worte aus, wenn er der nationalen Taten der deutschen Sozialdemokratie gedenkt. Die historische Wahrheit sei, die Sozialdemokratie habe das Reich gerettet. Als die Zügel der Herrschaft und der Selbstbeherrschung im blutigen Kote schleiften und niemand da war, sie zu ergreifen, habe die Sozialdemokratie die herrenlosen Zügel aufgenommen und die tragische und namenlos undankbare Aufgabe übernommen, das Chaos, in dem ein geschichtlich geschlagenes und flüchtiges System das Land zurückgelassen habe, in eine notdürftige Ordnung zu überführen. Wer das gewissenlose Wort voll ruchloser Ungerechtigkeit von den „Novemberverbrechern" über seine Lippen bringe, sei des rechtlichen deutschen Namens nicht wert.

Solche Worte richtete der Dichter an „die Gebildeten unter den Verächtern der Sozialdemokratie". Nun, die kapitalistisch eingestellte, kapitalistisch abhängige bürgerliche Presse sorgt in solchen Fällen stets dafür, daß die Wahrheit nicht allzu tief ins Volk dringt. Vieles von dem ungeheuer Schweren und Gefährlichen, mit dem heute unser Volk fertig werden muß, wenn es sich behaupten will, ist nur die Frucht der bösen Saat, die vor dem Kriege gesät worden ist. Damals war die Luft förmlich geschwängert mit einem alles vernebelnden Haßgeiste gegen die Sozialisten. Es war ein bis in die kleinsten Einzelheiten ausgearbeiteter Kriegsplan gegen eine weltumfassende starke Bewegung der wirtschaftlich, rechtlich und geistig unterdrückten Menschenschichten vorhanden. Nirgends wurde verbissener und blinder nach ihm gehandelt als in Deutschland. Die nicht mit Sozialdemokraten in nähere Berührung kommenden Volksteile atmeten, wo sie auch waren, eine vergiftete Luft, die Luft der Geringschätzung und Verachtung derer, die den Bedrängten helfen wollten, die nach Wahrheit und Klarheit der Dinge suchten. Das alles muß auch heute wohl von den Arbeitern bedacht werden. Es ist immer noch nicht so einfach für den Bürgerlichen, innerhalb seiner näheren vertrauten Umgebung in der Weise, wie es Thomas Mann tat, für die Klarstellung der verworrenen Verhältnisse zu wirken. Daß es aber geschieht, ist außerordentlich notwendig für die sozialistische Entwicklung.

A. S.

Keynes über die Zukunft der Weltwirtschaft

Der bedeutende englische Nationalökonom John Maynard Keynes sprach kürzlich im Ueberseeklub Hamburg über die wirtschaftlichen Aussichten der nächsten Zeit. Keynes bezweifelt die Möglichkeit, in kurzer Zeit einen normalen Produktionsstand zu erreichen. Die Bemühungen müßten jetzt darauf gerichtet werden, einen fast vollständigen Zusammenbruch der finanziellen Struktur des Kapitalismus zu verhindern. „Man fängt an nachdenklich und zweifelhaft zu werden, wenn man sieht, daß wir keine finanziellen Führer mehr haben und daß an verantwortlichen Stellen ein tiefes Verkennen der Ursachen und Heilmittel besteht." Diesem Mangel an finanziellen Führern kommt nach Keynes ein Teil der Schuld an der Weltdepression zu. Das Versagen der politischen Autoritäten der Welt kommt hinzu. Wenn man das katastrophale Sinken der Preise jeder Art von Werten und den gewaltigen Rückgang der Produktion, des Handels und Verkehrs betrachtet, dann hat nach Keynes das gegenwärtige Wirtschaftssystem seine Fähigkeit bewiesen, einer fast unbegreiflichen Belastung standzuhalten. Englands Abkehr vom Goldstandard sei ein Segen für die Welt. Diese Maßnahme ist von zahlreichen Staaten nachgeahmt und bedeutet eine beträchtliche Milderung des deflationistischen Druckes. Die Zahl der Länder, die sich vom Goldstandard abgewandt haben, wird immer größer, und es sei notwendig, sie zu einer festen Phalanx zusammenzuschließen. Keynes ist der Meinung, daß auch Länder wie Deutschland und Holland sich dem Vorgehen Englands anschließen müßten. Auf diese Weise sei es möglich, die Weltwirtschaft aus dem Beharrungszustand loszulösen. Voraussetzung für das alles sind aber günstige Vereinbarungen über Kriegsschulden. Keynes hat den Glauben, daß es im Jahre 1932 in der Weltwirtschaft aufwärts gehen müsse.

Gedanken zur Abrüstungskonferenz

In Genf beginnt am 2. Februar die große internationale Abrüstungskonferenz. Abrüstung? „Hier stock ich schon", um mit Faust zu sprechen. Wir wünschen alle einen vollen Erfolg dieser Konferenz und hoffen, daß das Ergebnis der monatelangen Beratungen, die mit großem Aufwand in Szene gesetzt werden, nicht ausschließlich in der tatsächlichen Abrüstung von ein paar alten Ladenhütern bestehen wird. Die Konferenz hat nämlich einen kleinen Schönheitsfehler: sie steht unter dem unmittelbaren Einfluß des Militärs. Es fällt einem schwer zu glauben, daß gerade diese Leute den Mut, die Selbstverleugnung aufbringen werden, eine wirkliche Abrüstung herbeizuführen. Ebenso könnte man einem Kongreß von Halbweltdamen die Aufgabe stellen, die Lippenstifte abzuschaffen. Die Vertreter der Mächte werden in Genf mit dem Brustton der Ueberzeugung darzulegen wissen, wie sehr wir alle im Interesse der nationalen Sicherheit und der Gewährleistung des Weltfriedens einer starken Wehr bedürfen. Aus diesem Grunde ist es zweckmäßig, einmal einige Tatsachen in Erinnerung zu rufen, die ein helles Schlaglicht auf den Mechanismus der Privatwirtschaft in Kriegszeiten werfen:

Frankreich lieferte auf dem Umwege über die Schweiz während des Krieges an Deutschland den zur Kriegführung notwendigen Blaustoff. Die Kruppwerke waren im Jahre 1914 im Besitze von 6 Millionen Tonnen aus Frankreich stammenden Ferro-Siliciums, das zur Herstellung von Kriegsstahl verwendet wurde. Deutschland lieferte an Frankreich ebenfalls auf dem Umwege über die Schweiz zu Kriegszwecken Mangnetos und Drahtseile. England lieferte Deutschland durch holländische Vermittlung Kupfer zur Herstellung von Granaten und Baumwolle zur Fabrikation von explosiven Stoffen. Deutschland belieferte England auf dem gleichen Wege mit optischen und Präzisionsinstrumenten. So sind die deutschen, französischen und englischen Vaterlandsverteidiger unter dem Hagel von Geschossen, die ohne eine Zusammenarbeit der Kapitalisten dieser Länder nicht hätten hergestellt werden können, gefallen. Daraus geht hervor:

1. daß es eine sogenannte nationale Verteidigung gar nicht mehr gibt, da das Instrument dazu in den Händen der internationalen Kapitalisten liegt, deren Macht die Welt beherrscht. 2. Daß die internationalen, privatkapitalistischen Beziehungen selbst während des mörderischen Krieges über den sogenannten nationalen Zielen stehen, für die man die Massen ins Feuer schickt. 3. Daß die Zusammenarbeit der Kriegsindustrien einen Akt des schwersten Hochverrates darstellt, den niemand ahndet. 4. Daß es für die Menschheit nur eine wirkliche Sicherheit gibt: Die Beseitigung der Heere und der Flotten.

Unter den unmittelbaren und niederschmetternden Wirkungen des Blutbades von 1914—1918 haben die Vertreter der Mächte in Versailles die Völkerbundssatzung geschaffen, in der sie zum Ausdruck bringen, daß eine wirtschaftliche und soziale Gerechtigkeit dem Weltfrieden bekömmlicher ist als alle Heere und Flotten der Welt. Es ist eine der wichtigsten Aufgaben der organisierten Arbeiterschaft, in allen Ländern ihren Regierungen klarzumachen, daß die wirkliche Abrüstung der erste Schritt zur Verwirklichung der auf den rauchenden Trümmern des Weltkrieges gewonnenen Erkenntnis sein muß.

Die Kulturgefahr des Bolschewismus

Wir sind empfänglich für alles, was sich an Neuem regt, auf welchem Gebiet der Kultur es auch sei. Aber dieses Neue muß sich unter allen Umständen binden mit dem Wesen unseres Volkes. Und dieses Wesen unseres Volkes ist Innerlichkeit, Gemüt.

Jeder neue Gedanke muß darum auch eine Seele haben. Der Mensch muß warm werden können an der Idee. Er muß das Neue, das sich da regt, lieben können.

Aber weil sich der bolschewistische Gedanke in solcher Kälte und Unnahbarkeit zeigt, darum stößt er uns alle zurück. Darum wird er niemals im Volke der herrschende Gedanke werden können.

Wir brauchen nur an die widerliche Verhetzungsarbeit zu denken, wie wir sie im Kommunismus erleben. So negativ alles! Alles nur auf das Verneinen eingestellt! Ohne jeden Funken der Liebe zum Aufbau und ohne jedes Verständnis für das ernste, aus tiefster Seele geborene Wollen im gewerkschaftlichen Menschen.

Oder wir brauchen nur zu denken an die ewige Streikparole, die im Kommunismus die abgenutzte Walze der „Aufklärung" und des „Kampfes" ist. Obwohl in der betreffenden Situation praktisch nichts mit dem Streik erreicht werden kann, dennoch streiken, nur um der Befriedigung der Machtgelüste willen. Der Streik nicht das Kampfmittel der Arbeiterbewegung, das die Arbeiterschaft mit der ganzen Wucht ihrer Seele und ihres Glaubens benutzt. Der Streik ist im Kommunismus nur ein mechanisches Werkzeug. Rußland will, und ohne innere Teilnahme und Ueberzeugung haben die deutschen Arbeiter zu gehorchen.

Und so ist die sogenannte Aufklärung des Kommunismus nur eingestellt auf das Hirn. Das Gemüt des Menschen wird überhaupt nicht beachtet. Darum ist der ganze Kommunismus dem Wesen des Volkes fremd. Und wenn manche ihm folgen, so ist es nur die aufgewühlte Leidenschaft des Menschen der Not, die sich einfangen ließ von diesem menschenfremden kommunistischen Wesen.

Stemmt euch dieser Kulturgefahr entgegen, ihr Massen, die ihr das Zusammenleben gestalten wollt aus euch selbst!

Jugend, die du die reine Flamme des Glaubens in dir fühlst, hüte sie! Und bewahre sie vor der Asche und den Schlacken, mit denen man sie da zu ersticken versucht.

Frauen, die ihr in eurem tiefsten weiblichen Wesen verbunden sein wollt mit der Idee, weist dieses Kalte, Brutale des Kommunismus zurück!

Laßt uns einig und stark sein in diesen unseren alten gewerkschaftlichen Idealen! Wir wollen sie lieben und an sie glauben! Und wir werden sie erringen in Treue und Einigkeit.

Es geht in dieser geschichtlichen Stunde nicht nur um Brot: es geht zugleich um die Kultur des Morgen. Soll sie uns Freude sein? Oder soll sie sein ohne die Sonne menschlicher Güte und Tiefe?

Not und Ueberfluß

In der Welt hungern 60 Millionen Menschen, die durch die kapitalistische „Wirtschaftsordnung" in Verzweiflung und Verbitterung gestürzt worden sind. In allen Ländern hat die Arbeitslosigkeit einen katastrophalen Stand angenommen und Menschen um Glück und Frohsinn gebracht. Es wäre nicht nötig, daß diese Menschen hungern und darben, denn Waren und Güter sind genug vorhanden. Aber der Kapitalismus kennt kein Mitleid, er sieht nur den Profit, den Verdienst und den Gewinn. Es brauchte kein Mensch zu hungern, so viel ist da, denn die Händler haben den Laden gepfropft voll, sie sitzen auf den Vorräten. Die Produzenten können beim Händler nichts mehr los werden, man will nur noch zu billigen Preisen kaufen. So wirkt sich die Katastrophe der Arbeitslosigkeit verhängnisvoll aus und führt zu den wahnwitzigen Vernichtungen von kostbaren Gütern und Waren. In Brasilien brauchte kein Kaffee ins Meer geworfen und in Kanada kein Weizen verfeuert zu werden, wenn die breite Masse der Bevölkerung kaufkräftig genug wäre, daß sie die Waren kaufen könnte. Und der Kapitalismus vernichtet lieber die Waren, als daß er sie ohne Profit abgibt. Die Weltvorräte an Weizen stiegen von 3,8 Millionen Tonnen 1926 auf 12 Millionen 1931, die an Steinkohlen von 3 auf 20 Millionen und die Zuckervorräte vermehrten sich von 4,9 auf 8,5 Millionen Tonnen. Die Welt erstickt in dem Warenvorrat, aber die breite Masse hungert und darbt.

Der Bedarf der Bevölkerung ist riesengroß, die breite Masse kann alles gebrauchen, aber die Kaufkraft fehlt. Kartelle und Monopole halten die Preise künstlich hoch, und die Länder schließen sich durch Zollschranken voneinander ab. Entschließungen gegen die hohen Zollsätze hat man oft genug gefaßt, weise Reden hat man darüber auch genug gehalten. Erreicht wurde bisher nichts. England ist dabei, seine Zollsätze noch kräftig aufzustocken. An der deutschen Grenze wurden Oktober 1931 zum Beispiel folgende Zollsätze erhoben: Für 100 Kilogramm Tee 350 Mark, für je 100 Kilogramm Rohkaffee 160 Mark, für Rindfleisch je Doppelzentner 55 Mark, für Pfeffer und Butter je 100 Kilogramm 50 Mark, für Zucker 53, für Weizen 25, für Roggen, Speiseerbsen und Holländer Käse 20 Mark je 100 Kilogramm. Um diesen Betrag wird die Ware verteuert. Der Zahler ist der Konsument, auf dessen Schultern die Zölle abgewälzt werden. Schätzungsweise betragen die Zolleinnahmen der europäischen Länder im Jahre durchschnittlich 8 Milliarden Mark. Da in Europa rund 465 Millionen Menschen wohnen, so muß jeder Europäer, einschließlich der Säuglinge und Greise, im Jahre 21 Mark für Zölle ausgeben. Für eine Einrichtung also, von der er gar nichts hat. Eine Sinnlosigkeit, die zu der kapitalistischen Profitwirtschaft paßt wie die Faust aufs Auge.

Die Bielefelder Konsumgenossenschaft hat eine Aufstellung veröffentlicht über die Umsätze der Genossenschaft im Geschäftsjahr 1929/30 und 1930/31. Die Gegenüberstellung der Umsätze gewährt einen Einblick in den Rückgang und die Verschiebung von der guten zu der schlechten Qualität. Der Umsatz des guten Weizenmehls ging zurück von 836 000 auf 568 000 Pfund, während der Umsatz beim schlechten Weizenmehl von 151 000 auf 317 000 Pfund stieg. Kaffee erster Qualität sank von 60 000 auf 54 000 Pfund, Kaffee dritter Qualität stieg von 19 000 auf 34 000 Pfund. Die gute Molkereibutter sank von 40 000 auf 19 000 Pfund, die Margarine über 70 Pfennig pro Pfund ging zurück von 553 000 auf 513 000 Pfund. Der Umsatz von Oelsardinen sank von 11 000 auf 7300 Dosen und der Spiritusumsatz ging zurück von 67 000 auf 54 000 Flaschen. Die großen Pakete Kaffee Hag sanken von 1138 auf 459 Pakete, Maggi von 900 auf 600 Flaschen.

Dies ist ein deutlicher Beweis dafür, wie groß heute die Massenarmut des Volkes ist. Wenn schon der Lebensmittelkonsum in solchem Umfange zurückgeht, dann weiß man, wie das Volk eingeschränkt leben muß. Die Lohnsenkung und die Massenarbeitslosigkeit haben die Kaufkraft so beschnitten, daß viele heute nicht mehr die notwendigsten täglichen Bedarfsartikel kaufen können. Daraus ergibt sich als weitere Folge der Warenüberfluß, der von den kurzsichtigen Kapitalisten, weil sie die Preise heben wollen, vernichtet wird, anstatt Not damit zu lindern. So vernichtet die kapitalistische Wirtschaft Waren und Werte des höheren Profites wegen, und die Menschen, die diesem System zum Opfer fallen, sind die Meilensteine an dem langen Weg durch diese menschliche Unkultur. Aber uns leuchtet in dem Sozialismus, den wir erstreben und den wir uns durch die politischen Abenteurer im Braunen Haus in München nicht verfälschen lassen werden, damit der Kapitalismus seine Freude daran hat, eine neue bessere Welt, eine sozialistische Welt entgegen, in der es dieses schreiende Unrecht, daß bei vollen Scheunen Menschen verhungern müssen, nicht mehr geben wird.

E. N.

In einer Welt, in der alles schwankt, bedarf es eines festen Punktes, auf den man sich stützen kann. Dieser Punkt ist der häusliche Herd, der Herd ist aber kein fester Stein, wie die Leute sagen, sondern ein Herz, und zwar das Herz einer Frau.

Unterhaltungsbrocken

Seid Glühwein oder brunnenkühles Wasser, nur nicht abgestandenes Naß, das jeden anekelt; seid keine Philister

Der Schneeball und das böse Wort.
Sie wachsen, wie sie rollen fort.
Eine Handvoll wirf zum Tor heraus,
Ein Berg wird's vor des Nachbars Haus.

Gedanken einer Fürsorgerin

Wenn ich sie besuche in ihren Elendsquartieren
Und sehe, wie sie hungern, darben, vegetieren,
Die Aermsten der Armen, die Kranken, Tuberkulosen,
Die Ausgesteuerten, Verzweifelten, Hoffnungslosen,
Die schwachen Kinder mit ihren rachitischen Beinen,
Die zu mir kommen, verschüchtert und weinen,
Dann stehe ich da, — hilflos mit leeren Händen
Und das Elend grinst mich an von den Wänden
Und ich weiß, — sie alle haben ein Recht zum Leben
Wie du und ich, — und ich kann ihnen doch nichts geben. —
Wenn sie mich fragen" „Was wollen Sie eigentlich hier?
Wir haben Hunger und Schmerzen", — dann schreit es in mir
Und ich fühle mich mit ihnen verbunden in tiefster Not.
Doch sie verstehen mich nicht, sie wollen Brot!

Wenn ich aber dann in den Berichten, die ich schreibe,
Die Wahrheit sage, nichts übertreibe,
Dann sagt mein Dezernent: „Was nützt alles bitten,
Wir haben kein Geld, — der Etat ist überschritten?
Ein Brot, ein paar Essenmarken können wir noch geben,
Mehr nicht, wir müssen sparen!" Ist das das Leben?

Ich frage mich täglich, was hat das alles für einen Sinn?
Aber wer weiß, ob ich selber morgen noch Fürsorgerin bin.

J. H. E. Büttner.

Oma Lustig

Jeden Tag, wenn ich von Hause gehe, um an meine Arbeitsstelle zu kommen, muß ich an einem Sargladen vorbei. Das ist unangenehm, denn wenn ich auch viel zu gedankenlos bin, um jedesmal daran zu denken, daß es einmal zu Ende sein wird, und man mich in einem dieser Schränke, die da ausgestellt liegen, fortschleppen wird, oft genug kommen mir doch diese Gedanken. Und manchmal, an Tagen, wo ich glaube, daß alle Welt mich verlassen habe, da ist es mir unerträglich, an diesem Laden vorüberzugehen und ich wünschte, man würde es verbieten, Särge feilzuhalten, wie man Anzüge oder Uhren feilhält. Aber das ist das Schlimmste nicht. Hundert Meter weiter auf dem gleichen Wege liegt eine Leichenhalle und wenn ich mich an dem Sargladen auch trösten kann, daß die Geschäfte schlecht gehen, weil immer der gleiche, schon ganz stockig gewordene Sarg im Fenster steht, hier gibt es keine Täuschung, denn oft genug sehe ich Leute in schwarzer Kleidung vor der Leichenhalle warten und Sarglieferanten stehen ebenfalls immer wieder hier. Das macht mich ganz schwermütig, obwohl ich doch eben erst die Dreißig überschritten habe und wenn alles gut geht, noch dreißig Jahre Zeit habe, ehe ich mich mit solchen Gedanken beschäftigen muß. Ich wollte schon fort und in eine andere Gegend ziehen, aber ich glaube, das ist nicht mehr nötig. Und daran ist Oma Lustig schuld. Oma Lustig, wer das ist? Ich weiß es selber nicht recht. Ich weiß nur, daß sie über siebzig ist und von denen, die sie kennen, diesen Namen bekam. Neulich, als ich wieder einmal an dem Sargladen vorüberkam, sprach sie mich an. Irgendein Erlebnis vom Sonntag hatte sie so aufgewühlt, daß sie es dem ersten besten mitteilen mußte. Es war kein besonderes Erlebnis. Sie hatte nur die ganze Gesellschaft, mit der sie zusammengewesen, zum Lachen gebracht und jemand hatte ihr gesagt: „Oma, wenn man mit einem Fuß schon im Grabe steht, sollte man ernster sein." So'n verrücktes Volk, sagte sie nun zu mir. Ich sterbe überhaupt nicht. Da, seht mal, wie ich noch marschieren kann. Und sie hob ihre Beine und machte ein paar stramme Schritte. So kamen wir zu der Leichenhalle. Der alte Wärter schloß gerade das hohe Tor, durch das eben ein Wagen mit seiner dunklen Last fortgefahren war. Die beiden, die sich kannten, lächelten sich an und dann sprach die Alte aus, was sie beide dachten. „He, Alter, was kuckste mich so an? Heste noch nicht genug weggeholt? He? Wost mi woll auk hebben? He? Hal di man erst selber weg, und wenn et di dann gefällt, dann kaste jo torügge kommen und mi auk halen."

Der Alte lächelte. Weise, wie nur einer sein kann, dem der Tod nichts Fremdes ist und der an keine Reihenfolge des Alters und des Ranges glaubt. Mir aber fiel ein Stein vom Herzen. Wenn doch diese Alte, die doch wirklich und wahrhaftig mit einem Bein schon im Sarge lag, so frohgemut über diese Dinge denkt, die ihr doch näher liegen als mir, dann habe ich wahrhaftig keinen Grund, schwermütig zu sein. Und so kommt es, daß ich jetzt an dem Sargladen vorübergehe, als wäre es ein Brotgeschäft, und um die Leichenhalle kümmere ich mich auch nicht mehr. Aber jedesmal, wenn ich Oma Lustig sehe, dann grüße ich sie und spreche wohl auch ein paar Worte mit ihr, denn Leben ist eine schwere Kunst, und man muß sie frühzeitig erlernen, um sie zu können, wenn man sie braucht. Und von wem könnte man diese Kunst besser lernen, als von den Alten, die so lange gelebt haben, daß sie an den Tod nicht mehr glauben.

Erich Grisar.

Rote Nasen

„Die rote Nase kommt vom S . . . . .!" Nein, das tut sie nicht, oder doch nur in recht seltenen Fällen! Dies sei zunächst einmal zur Ehrenrettung aller derer gesagt, die dieses unangenehme Wahrzeichen im Gesicht tragen.

Von roten Nasen gibt es zweierlei Arten, nämlich solche, bei denen es sich nur um eine „flüchtige" Nasenröte handelt, und andere, deren Nasenröte eine „bleibende" ist.

Die Entstehung der flüchtigen Röte beruht auf einer durch Kälteeinwirkung hervorgerufenen Zusammenziehung der Blutgefäße in der Haut der Nase, die sich beim Eintritt in ein warmes Zimmer wieder erweitern. Solcher roter Nasen sieht man jetzt im Winter gar viele, allein diese Art von Nasenröte verschwindet bei längerem Aufenthalt in geheizten Räumen meist fast vollständig.

Nervöse Menschen, besonders junge Mädchen und Frauen, oder Personen, deren Blutzirkulation aus irgendeinem Grunde nicht in Ordnung ist, werden leicht von solcher „flüchtigen" Nasenröte befallen.

Neben der Winterkälte führt bei diesen besonders dafür disponierten Menschen auch der Genuß heißer oder scharf gewürzter Speisen und endlich auch der Alkohol zu der so peinlichen „roten Nase".

Die „bleibende" Nasenröte verdankt ihre Entstehung dem häufigen wiederholten, sozusagen chronischen Einfluß der erwähnten Schädlichkeiten in erster Linie. Es gibt indessen dafür auch noch eine Reihe anderer Ursachen. So kann z. B. der ständige Druck einer schlecht, d. h. zu fest aufsitzenden Brille oder eines Kneifers zu örtlicher Blutstauung und chronischer Gefäßerweiterung, also zur roten Nase, führen. Nicht selten trägt auch die Verwendung schlechter Seife schuld an der leidigen Nasenröte. Weiterhin können Erkrankungen innerer Organe, besonders beim weiblichen Geschlecht, eine ursächliche Rolle spielen. Schließlich führen auch bisweilen Erkrankungen der Nase selbst oder ihres Innern zu einer bleibenden Nasenröte.

Glücklicherweise braucht sich kaum jemand, den eine rote Nase verunziert, tatenlos in sein Schicksal zu ergeben.

Gegen die flüchtige Nasenröte hilft oft das Auflegen eines kleinen, benzingetränkten Tüchleins aus Mull. Dem Dauerbesitzer einer roten Nase sei zunächst empfohlen, heiße Getränke, vor allem Tee und Kaffee, ebenso wie scharf gewürzte Speisen zu meiden, den Alkohol beiseite zu lassen und möglichst auch das Zigarettenrauchen aufzugeben. Die beiden letzteren Verbote werden gewiß auch sonst der Gesundheit nur dienlich sein. Selbstverständlich darf man nicht erwarten, ein in der ganzen Körperanlage ursächlich mitbedingtes Leiden in kurzer Zeit beseitigen zu können.

Wo die angegebenen kleinen Maßnahmen zur Beseitigung der Nasenröte nicht ausreichen, da nehme man ärztliche Hilfe in Anspruch. Dem Arzte stehen eine ganze Anzahl von Methoden zur Verfügung, die in den meisten Fällen, wenn nur Arzt und Patient genügend Geduld aufbringen, zum Ziele führen und zum Verschwinden bringen das leidige Uebel der „roten Nase". Dr. C. K.

Das Wasserschwein

Eine alltägliche lieblose Geschichte

Ohne viel Worte haben sie ihr einfaches Mahl verzehrt. Die Frau räumt das Geschirr weg und beginnt zu lesen. Auch der Mann vertieft sich in eine Zeitung, er findet ein Rätsel und versucht es zu lösen. Schließlich bricht er das Schweigen: „Was das nur sein könnte, Gaststätte mit drei Buchstaben?"

„Mit drei Buchstaben? Das ist natürlich eine BAR."

Der Mann findet es durchaus nicht so natürlich, aber er sagt, es könnte gehen."

Sie lacht. „Kann gehen? Ich sage dir, das stimmt." Und sie setzt mit Nachdruck dazu: „Muß ja stimmen."

Der Mann denkt, wenn die Weiber schon mal zufällig recht haben, dann sind sie wie jubilierende Lerchen, und er will seine „Lerche" ein wenig ducken, als er verärgert spricht: „Wenn du schon so klug bist, vielleicht sagst du mir dann ein, na, ein afrikanisches Säugetier mit dreizehn...

„Wasserschwein", unterbricht sie ihn.

„... mit dreizehn Buchstaben", wiederholt er.

„Was-ser-schwein", flötet sie zurück.

Er zählt nach, hofft, daß es nicht stimmt, schweigt.

„Nun? Oder hab ich vielleicht nicht recht?" Sie blickt ihn herausfordernd an.

„Recht, recht", sagt der Mann wütend, „das brauchst du mir nicht erst zu sagen, überhaupt, was du da hier mit reingackerst." Er äfft nach: „Was-ser-schwein. Natürlich ist es ein Wasserschwein, oder denkst du, ein afrikanisches Säugetier ist ein ostpreußischer Wallach? Oder 'ne mecklenburgische Saanenziege? Wasserschwein! Dämliches!"

Die Frau steht einen Moment starr, dann springt sie auf ihn zu und schreit: „Du! Soll das Wasserschwein vielleicht mir gelten? Willst du damit sagen, daß ich..."

Je mehr sich die Frau ereifert, desto ruhiger wird der Mann. Natürlich, erst alles besser wissen wollen und dann beleidigt sein, denkt er, und zugleich hämmert irgend was in sein Hirn, ihr noch etwas Unangenehmes zu sagen. „Du bist ja noch 'n größeres als 'n afrikanisches", sagte er, und wettet für sich 2 gegen 1, daß sie nun gleich wird anfangen zu heulen.

Sie schluchzt auch wirklich drauflos und während einiger tränenfreier Sekunden schreit sie: „Und du, du bist ja noch viel dümmer als das dämlichste Wasserschwein, du bist, du bist ja..."

„Ja, ja, ja", unterbricht er sie, „aber das größte bist du doch."

Mit nicht ganz ungetrübter Befriedigung steht er nun, wie sich seine Frau, heftig weiterschluchzend, auf die Kochkiste setzt.

Blödsinn, so was, denkt er, eigentlich hab ich doch gar nichts weiter gesagt? Und daß die Weiber überall reingackern und das letzte Wort haben müssen — ach was, wird sich schon wieder beruhigen. Er vertieft sich wieder in sein Rätsel. Fluß in China. In China? Zum Teufel! Woher soll ich das wissen? Ich müßte mal auf der Karte nachsehen halt, nein, jetzt geht das nicht — wenn ich jetzt die Karte hole, denkt meine Frau, ich wüßte was nicht, übrigens, was es da immer noch zu heulen gibt? Er beginnt leise vor sich hin zu pfeifen.

Die Frau scheint einzusehen, daß man doch nicht immerzu weinen kann, und trocknet ihre Tränen. Sie hört, wie ihr Mann auf sie zukommt.

Jetzt nicht nachgeben, denkt sie. Festbleiben, festbleiben.

„Nun?" sagt er und sieht sie freundlich an. Sie schweigt.

„Wollen wir uns denn nun wieder vertragen?"

Sie sieht ihn an mit einem Blick, wie ihn treue Hunde haben, die von ihrem Herrn dem Schächter zum Töten übergeben werden, fragend, vorwurfsvoll und doch vertrauend.

„Wenn du mir versprichst, nie, nie wieder..."

„Ja, ja, ja", antwortet er: „alles versprech ich dir, bist doch mein liebes, gutes, altes, dummes, kleines Wasserschwein."

Nachschrift: Ein erleichtertes Aufatmen ist deutlich zu vernehmen, anschließend suchen sie gemeinsam eine Hügelkette in Spanien.

W. Liebers.

Wissenswertes

Eide und Meineide.

Die Eidesleistung im Gericht ist heute zu einer alltäglichen Handlung geworden. Früher und bei anderen Völkern galt die Eidesleistung als heilige, religiöse Handlung. Die alten Aegypter schwuren beim Leben des Pharao. Die alten Juden schwuren bei Himmel und Erde oder auch beim Tempel von Jerusalem. Die Griechen leisteten den Eid bei dem für ihren Beruf „zuständigen" Gotte. Die Römer versicherten die Wahrheit ihrer Aussagen bei ihrer Ehre oder auch auf Treu und Glauben. Recht merkwürdige Eidessitten herrschten bei den Stämmen Indiens, die Kohlstrünke oder Haustiere bei der Eidesleistung anriefen. Eidesverletzung galt als schweres Verbrechen. In Deutschland wurden z. B. den Meineidigen die Spitzen der Schwurfinger abgehackt.

Die ungenaue Anschrift.

„Straße und Hausnummer nicht vergessen!" mahnt die Post in zahlreichen Anschlägen die Absender irgendwelcher Postsachen. Wie notwendig diese Mahnung ist, geht aus der Tatsache hervor, daß allein bei den großen Postämtern täglich rund 150 000 Sendungen nicht bei dem ersten Bestellgang zugestellt werden können, weil die Anschrift unvollständig oder ungenau ist. Bei fast einem Drittel dieser Sendungen kann auch durch Adreßbücher und durch Aufruf im Briefträgersaal der Empfänger nicht ermittelt werden und die Sendungen müssen an den Absender zurückgehen — wenn dieser zu ermitteln ist; denn oft genug enthalten die Postsendungen auch keine oder nur ungenaue Absenderangaben!

Handwerkszeug mit Tiernamen.

Handwerkszeug mit Tiernamen kommt häufiger vor als man gewöhnlich annimmt. Bekannt ist der „Fuchsschwanz", eine bestimmte Sägeart, bei der das Sägeblatt die Gestalt eines Fuchsschwanzes hat. In einigen Gegenden heißt diese Säge auch Biberschwanz, obwohl die Bezeichnung „Biberschwanz" für einen flachen Dachziegel gebräuchlicher ist. Daher auch der Name „Biberschwanzkelle" für eine bestimmte Kellenform des Dachdeckers. Der Dachdecker hat auch eine „Katzenzunge", womit die sogenannte Firstkelle bezeichnet wird. „Kuhfüße" sind besondere Brechstangen für Zimmerer, die wie ein Kuhfuß geformt und gespalten sind. Die Bezeichnung „Libelle" für die Wasserwaage ist allgemein verbreitet, ebenso die Bezeichnungen „Schlangenbohrer" und „Schneckenbohrer" für bestimmte Bohrerformen.

Die größten Denkmäler der Welt

Die Phönizier waren die ersten, die sich daran machten, Denkmäler von ungeheurem Ausmaße zu setzen, und die viele tausend Jahre alten Pyramiden zeugen heute noch von der großen Kunst ägyptischer Baumeister. Mitten aus dem Wüstensand bei Gizeh ragt die Kolossalstatue der Sphinx heraus, eines der gewaltigsten Denkmäler aller Zeiten. Sie zählte aber nicht zu den sieben Weltwundern. In diese Reihe gehören der Leuchtturm von Alexandria und der Koloß von Rhodos. Der Leuchtturm stand am Eingang des Hafens von Alexandria, war etwa 40 Meter hoch, ein riesiger Turm mit großen Mauern, der leider frühzeitig zerstört wurde. Der Koloß von Rhodos dagegen, eine aus Metall stückweise gegossene Statue des Sonnengottes Helios, 34 Meter hoch, wurde durch ein Erdbeben zerstört und gemäß einem Orakelspruch nicht wieder aufgebaut. Die Stücke ließ ein Händler aus Persien auf 300 Kamelen fortführen und verkaufte sie mit hohem Gewinn. Auch die Athene des Phidias auf Attika war eine Kolossstatue ersten Ranges.

Es hat lange gedauert, bis man im Mittelalter sich dazu entschloß, ähnliche Denkmäler zu errichten, denn es ist schwer, in derartigen Massen noch geschmackvoll zu bleiben. Immerhin muß gesagt werden, daß die Barromäus-Statue bei Arona, die im Jahre 1697 errichtet wurde, noch einigermaßen dem Ideal einer Kolossalstatue nahekommt. Sie ist ungefähr so groß, wie der 10,50 Meter hohe Herkules in Wilhelmshöhe, der aus geschlagenem Kupfer besteht und zu den Sehenswürdigkeiten des dortigen Parks gehört. Auch die Germania des Niederwalddenkmals ist 10,50 Meter hoch, das heißt, nur die Figur an sich, die aus reiner Bronze besteht, während der Riesensockel 25 Meter hoch ist. Sie wurde bekanntlich 1883 eingeweiht und ist das Symbol aller rhein- und weinseligen Teutonen.

Die von Professor von Miller im Jahre 1844 gegossene Bavaria-Statue vor der Ruhmeshalle in München ist mit ihren 20,5 Metern „das größte Weib Deutschlands", wie es damals hieß. In ihrem Kopf haben 28 Menschen Platz, und als der Kopf seinerzeit gegossen wurde und 28 Personen nacheinander daraus hervorkrochen, mußte von Miller das Experiment dreimal hintereinander machen, ehe der König Ludwig glauben wollte, daß da nicht ein Trick im Spiele sei. Seine Majestät waren etwas schwer von Begriff. Die Figur des Hermann auf dem Hermannsdenkmal des Teutoburger Waldes ist übrigens noch größer und somit die größte jemals in Deutschland gegossene Figur überhaupt. Sie mißt bis zur Schwertspitze 26,7 Meter, und da sie auf einem 30,7 Meter hohen Sockel steht, ragt sie weit über alle Bäume hinweg.

Wenn man in diesem Zusammenhang von Rekorden reden darf, so besitzt Amerika die größte Statue der ganzen Erde, nämlich die Freiheitsstatue zu Neuyork, deren Figur die ungewöhnliche Größe von 46 Meter besitzt und dazu noch auf einem 34 Meter hohen Sockel steht. Sie wurde im Jahre 1886 von den Franzosen dem amerikanischen Volke zum Zeichen ewiger Freundschaft (!) geschenkt und auch in Frankreich gegossen. Die einzelnen Teile brachte man per Schiff nach Amerika, wo sie zusammengesetzt wurden. Die Figur ist aus Kupfer und das Leuchtfeuer ihrer Fackel wird von den Schiffen bereits bemerkt, wenn sie noch weit draußen auf dem Meer sind. Vielen Tausenden schlug das Herz höher, als sie sie auf See bemerkten und viele Tausende fuhren an ihr vorbei, wieder zurück in das alte Europa, geschlagen und vernichtet.

Aus dem Wörterbuch unserer Krankheiten

In buntem Wechsel fanden sich einst Deutsch, Latein und Griechisch zusammen, um unsere heute geltenden Krankheitsbezeichnungen zu schaffen. Allerdings haben sich, besonders seit der Zeit des Humanismus, Latein und Griechisch gerade hier recht breitgemacht und manches deutsche Wort aus unserer Sprache verdrängt. Z. B. hat schon in sehr früher Zeit das lateinische Wort febris, unser „Fieber", der ursprünglichen deutschen Bezeichnung „Ritten" völlig den Garaus gemacht. Gut deutsch ist dagegen unser „Schnupfen", übrigens gleichen Stammes mit „Schnauze" und „schnauben", ebenso das „Geschwür", das von „schwären" herkommt; bei Lessing hieß es noch „Geschwär", bis sich die Nebenform Geschwür durchsetzte und nur das Hauptwort Schwär blieb. Die „Grippe" stammt zwar in dieser Form aus dem Französischen, ist aber letzten Endes aus dem gotischen greipan, unserem „greifen", „anpacken" zu erklären. Die „Influenza" dagegen ist rein lateinisch und bedeutet lediglich Ansteckung.

Wie jedes gesunde Lebewesen gegen einen eingedrungenen Fremdkörper kämpft, so ringt auch die Sprache mit dem Fremdwort. Kann sie es nicht loswerden, so rückt sie so lange daran herum, bis es wie ein deutsches Wort klingt oder aussieht. Ein Beispiel dafür ist das griechische Wort „Katarrh", das „Herabfluß" bedeutet. Es kam durch die Aerzte des 17. Jahrhunderts in Umlauf und verdrängte den einheimischen Namen „dampfe". Und was machte das Volk daraus? Den „Kater", der seit etwa 1850 — wenn auch mit etwas anderem Sinne — zu unserem Sprachgut gehört und nach altgermanischer Weise den Ton auf der ersten Silbe trägt, so daß die Endsilbe verkümmerte.

Eine einfache Uebertragung aus Farbe-Erscheinungen liegt im „Scharlach" vor, einem Worte persischen Ursprungs, sowie in der „Rose" und den „Masern"; bei letzteren ist die Maserung des Holzes auf das Bild der Kinderkrankheit angewandt worden. Zu mißverständlichen Erklärungen hat der „Star", die bekannte Augenkrankheit, Anlaß gegeben; sie hat nichts mit dem Vogel zu tun, sondern hängt mit unserem „starren" zusammen.

Auch die Mythologie spielt in unsere Krankheiten hinein! So ist beim „Alpdrücken" nicht an die Alpen zu denken, die einem etwa als Bergeslast auf der Brust liegen, sondern an den altgermanischen Glauben: ein böser Albe oder Elfe ängstigt den Schlafenden. Der griechische Traum- und Schlummergott Morpheus hat dem „Morphium" den Namen gegeben, die römische Liebesgöttin Venus den „venerischen" Krankheiten.

Während ferner die „Ruhr" ein gutes deutsches Wort ist und weiter nichts als „eilige Bewegung" bedeutet (damit verwandt z. B. „Aufruhr"), stammt die Bezeichnung für die asiatische Brechruhr, die „Cholera", die zuerst 1831 in Europa auftrat, aus dem Griechischen. Das Wort bedeutet eigentlich „Gallensucht" und findet sich teilweise in „Melancholie" (wörtlich „Schwarzgalligkeit") wieder. Wie Ruhr ist auch „Gicht" ein deutsches Wort; es kommt von „gehen", da die Krankheit in den Gliedern „umgeht". Früher sagte man dafür „Fluß" oder „Stickfluß" im Sinne von erstickender Fluß. Die griechische Uebersetzung des Begriffs ergibt unseren „Rheumatismus".

Einen interessanten Bedeutungswandel schließlich hat „nervös" durchgemacht. Das zugrunde liegende lateinische Wort heißt eigentlich nur „Sehne" und bezeichnet erst viel später unsere Nerven. Noch Lessing verwendet das Wort daher im Sinne von „kraftvoll", während es seit den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts, wohl unter dem Einfluß des französischen nerveux, den heute üblichen Sinn annahm.

Dr. K. M.